



Sibila Petlevski

eine mächtige
Stimme aus Kroatien

zu Gast auf der Leipziger Buchmesse 2010

FRAKTURA

Sibila Petlevski

Inhalt

Über den Roman
“Zeit der Lügen”, Seite 5

Interview
“Das größte Tabu der
heutigen Zeit ist die
Demokratie und ihre
Kehrseite”, Seite 8

Zeit der Lügen, Seite 23

Die Autorin, Seite 55

Aus dem Kroatischen
von Blažena Radas

Autorenfotos Biljana Gaurina

Sibila Petlevski
Vrijeme laži / Zeit der Lügen
Trilogija Tabu prvi dio
/ Trilogie Tabu (Erster Teil)

Erschienen November 2009
228 Seiten
ISBN: 978-953-266-122-4

Lizenzverkauf an:
Blesok, Mazedonien

Diese Publikation wird von der Stiftung
Traduki finanziell unterstützt.
© Fraktura, Alle Rechte vorbehalten

“Die Trilogie ist den Mutigen gewidmet, die sich nicht damit abfinden, in Zeiten der Lüge zu leben; Menschen, die keine Angst vor der Freiheit haben.”





ZEIT DER LÜGEN, erster Teil der *Trilogie Tabu*, ist ein Roman über Viktor Tausk, eine der interessantesten Persönlichkeiten der kroatischen Moderne. Durch das Schicksal dieses vergessenen Schriftstellers, Juristen und Psychoanalytikers, der unter anderem Sigmund Freud zu seinen Freunden zählte und Liebhaber der femme fatale des Fin de Siècle Lou Salomé war, webt Sibila Petlevski eine unglaublich aufregende Trilogie, in der Gegenwart mit dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, dem Ersten Weltkrieg, Spionage-Geheimnisse, Fragen der Sexualität und des Feminismus miteinander verwoben werden, alle Fragen, die in der Wiener Moderne aufgeworfen wurden und die bis heute ausschlaggebend sind, um den Menschen der Gegenwart zu verstehen.

ZEIT DER LÜGEN führt geschickt durch die Figur der Schriftstellerin und ihres Freundes Tvrtko, die sich beide für Tausk interessieren, in die Trilogie und das dramatische zwanzigste Jahrhundert ein. Im ersten Teil der Trilogie stellt Sibila Petlevski die Koordinaten auf, beschreibt aber auch plastisch die ganze Dramatik und unwiederholbare Galerie realer, erfundener und weiter gedachter Figuren, die die Tragik des Intellektuellen stark kennzeichnen – Viktor Tausk.

Seid Serdarević

Ambivalentes Verhältnis zum Bösen

Gerade weil ich ständig auf der Suche bin nach etwas, das meine Sehnsucht als Leser befriedigt, empfehle ich etwas Neues, den gerade erschienen Roman von Sibila Petlevski, ZEIT DER LÜGEN, den ersten Teil der *Trilogie Tabu*.

Den Reiz macht natürlich die Hauptfigur aus. Viktor Tausk, Freuds Schüler und Mitarbeiter, verbrachte einen großen Teil seiner Kindheit und Jugend in unseren Gefilden, nahm am Krieg teil und beging dann 1919 Selbstmord, der bis heute Anlass zu Mutmaßungen in der "Familie" des Pioniers der Psychoanalyse gibt; warum wollte ihn Freud nicht selbst analysieren, was war die Rolle der damals unerfahrenen Helene Deutsch, waren Tausks Innovationen zu unorthodox für die junge Schule?

Es ist natürlich kein Zufall, dass uns die private Seite so beschäftigt, der Familienroman des Psychoanalytikers: Schließlich haben sie uns gelehrt, fiktionale und persönliche Romane in einer vollkommen anderen Aufschlüsselung zu lesen.

Sibila Petlevski nennt ihren Zugang "Nekrographie", eine Aufzeichnung des Todes, und tatsächlich gibt es viel Tod auf diesen Buchseiten, antizipierte, gefürchtete... Doch auch eine Wiedergeburt, die Wiederholung der Existenz in einem anderen Körper und Schicksal. Die Autorin schreibt implizit einen Roman über die ambivalente Haltung der Psychoanalyse gegen-

über unserer moralischen Verantwortung, also über die Rechtfertigung des Bösen, explizit schreibt sie eine große Geschichte mit einer Vielzahl an Figuren und Schauplätzen, vom Kriegsschauplatz über die Vereinigten Staaten bis nach Kroatien der siebziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts. In diesem Schreiben exemplifiziert sie auch einen Reichtum an Stilformen der Prosa: Ich-Erzähler, allwissender und unzuverlässiger Erzähler in der dritten Person, freier indirekter Stil, Spiel mit Fiktion und Fakten.

Nadežda Čaćinović



Interview
Sibila Petlevski

Das größte Tabu der heutigen Zeit ist die Demokratie und ihre Kehrseite

Das Gespräch führte Seid Serdarević

Alle drei Tabu-Bücher untersuchen auf
eigenständige, romanesk abgerundete
Weise die Tabus der Befreiung von
manipulativen Lebensstrategien.



Wer war eigentlich Viktor Tausk, wann und wie haben Sie ihn entdeckt?

Bevor ich auf diese Frage antworte, muss ich betonen, dass meine Trilogie, die von einzelnen Episoden aus Viktor Tausks Leben inspiriert ist, vom Genre kein biographischer Roman ist, sondern ein fiktionales Werk mit einem beträchtlichen Anteil historischer Authentizität. Viktor Tausk ist eine paradigmatische Figur des zwanzigsten Jahrhunderts. Mit seiner Biographie – jüdisches Erbe und intellektuelle Wahl des Atheismus, familiären Migrationen in der Habsburger Monarchie kreuz und quer, intellektuelle Neugier und stürmische Sexualität, die ihn dazu bewegt, verschiedene urbane Zentren des damaligen wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens kennen zu lernen, schließlich seine eigene Lebenstragik, die vom Ersten Weltkrieg gekennzeichnet war – hat Viktor Tausk von seiner Epoche Zeugnis abgelegt, von dem feierlichen Moment des Verfalls alter Wertesysteme und dem Elend der Suche nach neuen. Dieses Neue hat durch die Symptomatologie der Modernität ein bestimmtes intellektuelles Klima desselben Europas hervorgebracht, in dem wir heute leben.

Tausk war ein promovierter Wiener Jurist, der sich auf Drängen von Freud dem ersten Kreis der Anhänger anschloss, besser gesagt, den Mitbegründern der psychoanalytischen Schule. Da Freud aus Briefen mit dem jungen Tausk den Eindruck gewonnen hatte, dass es sich um einen Arzt handelte, überredete er ihn, Berlin, in dem er damals als Journalist, Dramatiker und Musiker lebte, zu verlassen und zu ihm nach Wien zu kommen. Tausk beendete in Rekordzeit noch ein Medizinstudium und nach der Erfahrung mit schwersten psychiatrischen Fällen an der Klinik von Julius Wagner Jauregg – was nicht so häufig der Fall war bei den damaligen Psychoanalytikern, unter denen viele keine ausgebildeten Ärzte waren – eröffnete er eine eigene psychoanalytische Praxis, die trotz anfänglichen Erfolgs wegen der dramatischen Umstände des Ersten Weltkrieges und Tausks Mobilisierung an den Kriegsschauplatz in Volhin, konkret in das Stabsquartier in Lublin, geschlossen wurde.

Tausk ist in Žilina in der Slowakei geboren, in eine jüdische Familie, die typisch für die Habsburger Monarchie das ganze

Gebiet des Imperiums bereist hatte. Die Tausks waren seit ihrem Bestehen Zeugen der Aufteilung des Territoriums der österreichisch-ungarischen Monarchie, die sie bis dahin nicht bewusst wahrgenommen hatten. Sie stammten aus einem Tal im slowakischen Tatra-Gebirge, woher ihr Vater kam und dem Feld bei Ravna Gora, wo die Mutter mit anderen Aussiedlern aus Tschechien nach Kroatien ihre Jugend verbracht hatte. Ravna Gora war noch unter Josef II eine "begünstigte Stadt", ein Handelsort entlang der tausendacht-hundert Jahre alten Karoliner Straße, an der alles Gute und Schlechte vorüber zog: Essen und Krankheit, Wohlstand und Cholera-tod. Es war ein Ort der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, wo die Eltern von Viktors Mutter Emilie einen Laden mit Gemischtwaren und Medikamenten eröffneten. Früher erstreckte sich dort ein dichter Wald umgeben von Bergen, unter denen sechs Karstflüsse entsprangen. Diese Gegend am Fluss Dobra war einst dicht besät mit Grenzwachtürmen an der Verteidigungslinie gegen die Türken. Die Familie Tausk zählte viele Mitglieder. Es schien, dass die Tausks in Ruhe reisen konnten, von den spitzen Gebirgsketten der Tatra bis zur schneebedeckten hügeligen Landschaft in Kroatien und zurück, über liebliche Hügel um Zagreb und Varaždin, mit dem langsamen Flusslauf der Sava, über die Ebene bis nach Bosnien am anderen Ufer, die smaragdgrünen Windungen der zugefrorenen Gewässer zwischen den dunkelgrün bewachsenen Schluchten; nach Sarajevo, das noch im Geist der dunklen "bosnischen Großprovinz" des Osmanischen Reiches lebte und dann wieder zu den Metropolen der Monarchie: Agram, Budim, Pešt und Wien – und alle kleinere und größere Städte, in denen sie ihr persönliches Glück gesucht hatten, erste Kenntnisse erworben und jugendliche Erfahrungen gemacht haben, zum ersten Mal geliebt und gelitten haben, in die sie zugezogen waren, von denen sie weggegangen waren, in die sie hartnäckig zurückgekehrt und aus denen sie geflohen sind. Symptomatisch ist auch – im Einklang mit dem Nachkriegs-Europa – auch das drastische Ende von Tausks Leben – seine unwiderrufliche Entscheidung, Selbstmord zu begehen ohne die Möglichkeit des Rückzugs; gleichzeitiges Schießen in die Schläfen aus einer Offizierspistole und Hängen an der Borte des Vorhangs am Fenster seiner Woh-

nung mit Blick auf Wien, die Metropole der verlorenen Illusionen einer ganzen Generation junger Menschen.

Zum ersten Mal begegnete ich Viktors Lebensgeschichte in einem Interview mit einem kroatischen Publizisten und Schriftsteller, der eine Vorliebe hatte, die Schicksale vergessener "Geistesgrößen", wie Tausk einer war, zu erforschen. Beide habe ich zu Figuren in der Trilogie Tabu gemacht, ein fiktionales Werk, das von Elementen aus Tausks Biographie inspiriert wurde, in dem auch viele andere bekannte Persönlichkeiten seiner Zeit auftauchen. Es ist eine große Personengalerie, deren Schicksale mir als Stoff für einen Roman dienen, der am allerwenigsten die Biographie eines Psychoanalytikers ist. Es handelt sich eher um die Psychoanalyse einer Zeit; die Vivisektion einer tragisch vergangenen Epoche, die in vielem unser Leben heute bestimmt hat.

Die Lebensgeschichte von Viktor Tausk ist außerordentlich spannend. Auf welche Weise haben Sie sie erforscht?

Allgemein gesagt ist mein Zugang zur Prosa schon immer ein forschender gewesen, und jetzt mehr denn je. Prosa ist immer und in allen Genres nur eine Geschichte über das Leben und die Gründe, warum die Menschen, trotz schrecklichster existentiellen Probleme und emotionaler Verluste weiter leben wollen. Ich bin fest davon überzeugt, dass der Begriff der Vollblutprosa, der Begriff der Lebendigkeit des Schreibens nicht nur mit einer gut gewählten Fabel und überzeugendem Stil zu erreichen ist, sondern auch mit etwas, das ich magisches Pfand der Authentizität nenne. Lassen Sie mich erklären, was ich damit meine. Das magische Pfand der Authentizität ist ein Stück Wahrheit – überprüft in allen zugänglichen Details. Es ist nicht wichtig wie winzig – im Gegenteil, für mich ist es wünschenswert, dass es so klein und unsichtbar wie möglich bleibt – dieses ausgewählte und strategisch eingesetzte Stück blutigen Fleisches ist aus einem repräsentativen oder weniger repräsentativen Segment der Geschichte des menschlichen Geschlechts gerissen – muss bis ins Äußerste präzise und überprüft sein und mit den Archivadokumenten übereinstimmen. Es ist überhaupt nicht wichtig, dass die Leser im Meer der Fiktionen erkennen können,

ob es um ein authentisches Zeugnis geht – es wirkt auf sie durch eine geheime Kraft. Ich würde das mit Autofahren vergleichen: Wir fahren an Häusern vorbei, in denen sich schicksalhafte Verwicklungen ereignen, die entscheidend sind für Menschen, die wir höchstwahrscheinlich nie kennen lernen werden, doch diese Erfahrung ist nicht notwendig, damit wir funktionieren – wir sind auf unser eigenes Leben konzentriert – doch das Licht, das wir im Vorübergehen im Augenwinkel in jemandes Fenster erblicken, ist nur ein Zeichen, dass das Leben weiter geht, dass dieses Fenster nicht ins Leere sieht, sondern an einen Ort von jemandes Schicksal, das unserem eigenen ähnlich sein könnte und das uns als solches beruhigt, tröstet, uns eine allgemein menschliche Botschaft übermittelt, uns sagt, dass wir nicht allein sind auf der Lebensweg.

Wenn es konkret um den Roman *Zeit der Lügen* und die anderen zwei eigenständigen Teile der Trilogie *Tabu* geht, gebe ich zu, dass ich zwei volle Jahre vor dem Schreiben einen für mich interessanten realen Stoff erforscht habe. Das bedeutet nicht, dass ich alles, was ich herausgefunden, auch verwendet habe, denn so viel ich auch erfahren habe, zum Beispiel über die jüdischen Salons Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts in Berlin, den Sarajevo-Intellektuellen in der Habsburger Monarchie, der litauischen Emigration nach New York, den Besonderheiten der Militärstrategie im Ersten Weltkrieg oder über die Spionafären dieser Zeit, es war klar, dass ich all das Material im Roman weder verwenden wollte noch konnte. Das gleiche gilt für die Erforschung von Viktor Tausks Biografie und die Leben der Leute, mit denen er in oberflächlichen oder engen Kontakt gekommen war, unter denen sich auch viele berühmte Persönlichkeiten seiner Zeit befanden wie Lou Salomé, die zur gleichen Zeit Freud nahe stand und mit Tausk intim war. Ich habe alle zugänglichen Aufzeichnungen von Tausk gelesen und alles, was über ihn veröffentlicht wurde. Durch glückliche Umstände bin ich mit seinen Nachfahren in Verbindung gekommen, die von meinem ersten Roman begeistert waren und den Kontakt initiiert haben und mir eine Begegnung mit der Privatsphäre und der familiären Authentizität, die in Briefen aufbewahrt war ermöglichten, aber auch in Gegenständen kostbarer Erinne-

rungswerte wie dem familiären Exemplar der Tora, in die auf die letzte Seite Viktors Vater Hermann, im Übrigen in Kreisen kroatischer Publizisten bekannt, die Stunde und das Datum der Geburt jedes seiner Kinder eingetragen hat.

Der Roman beherbergt eine große Zahl historischer Figuren. Warum haben Sie sich entschlossen, historische Persönlichkeiten zu nehmen und aus ihren Geschichten, Konfabulation und Fiktion ein neues Prosawerk zu schaffen?

Ich glaube nicht an eine Aufteilung in Genres. Ich gehe von einer starken Idee aus – in diesem konkreten Beispiel ist es die Frage nach der Beziehung zwischen dem Einzelnen und der Masse, die Frage nach der Verwirklichung der Freiheit unter Bedingungen, in denen sich der Motor der Geschichte in eine "Gedanken-Verführ-Maschine" verwandelt. Außerdem interessiert mich die Frage nach dem Glück und da gehe ich vom Gedanken des französischen Philosophen Badiou aus, der sagt: "In der Kunst gibt es Befriedigung, in der Wissenschaft Entzücken, in der Politik Enthusiasmus aber Glück gibt es nur in der Liebe." Mich interessiert Prosa, die reich an Genres ist, die auf allen Ebenen die Suche nach Authentizität beibehält und sich nicht mit Oberflächlichem und Klischeeisierung des Lebens und der Literatur abfindet.

Im Roman ist die Psychoanalyse von S. Freud außerordentlich wichtig. Wie sehen Sie ihn im Verhältnis zu Tausk?

Der längste Nekrolog, den Freud je geschrieben hat, war der Nekrolog, den er Viktor Tausk widmete. Allein die Länge des Textes, mit dem Freud auf höfliche, aber kalt zurückhaltende Art Tausk und seine Rolle in den ersten Tagen der Affirmation der psychoanalytischen Theorie ehrt und danach Tausks tragisches Ende auf ein Kriegstrauma zurückführt – verweist auf eine gehörige Dosis "unreinen Gewissens" und Gewissensbisse, mit der die These von Paul Roazen der Rivalität, der angespannten Beziehung des Großen Lehrers und seines Schülers bestätigt werden könnte, von der gleichzeitigen Wertschätzung Tausks und der Angst vor seiner Auflehnung, vom Kampf für die Priorität der Ideen, von Viktors Entdeckung Sigmunds als Ersatz-

vater, aber auch vom Impuls des "Bogoborstvo", der zur potentiellen Untergrabung von Freuds Autorität führte.

Der Roman spielt zum großen Teil in Wien und in Deutschland, wo Tausk auch gelebt und gewirkt hat. Inwiefern ist die Epoche des Fin de Siecle auch heute faszinierend und inwieweit finden Sie darin Inspiration?

Es ist eine faszinierende Zeit des lebendigen intellektuellen Dialogs in den Salons, wie in denen von Wien und Berlin, wo frei viele Themen diskutiert wurden, die auch heute Tabu sind. Es ist die Epoche des Hinterfragens des Eros und Thanatos, in dem die Libido als Affirmation der Lebensmacht einen Gegenpart zur Todessehnsucht fand, und das Bedürfnis nach Bestätigung schloss die Aufsplitterung der Identität nicht aus. Kürzlich fragte mich ein amerikanischer Soziologe in Bezug auf diesen Roman: "Glauben Sie nicht, dass sich alle frühen Psychoanalytiker um Freud im Grunde den Zugang zu fremden Seelen suchten, weil sie Probleme mit der eigenen hatten? Schließlich begingen viele von ihnen Selbstmord!" Darauf entgegnete ich, dass die Antwort nicht so einfach war, aber es gab einen Zusammenhang mit Änderungen in der empathischen Sphäre – mit Identitätskrisen und Mitfühllkrisen, die ein Teil der Symptomatik der Modernität waren. Die Intellektuellen dieser Zeit waren sich bewusst, dass sie in einer Zeitenwende lebten, am Rande des Abgrunds, an einem geistigen Wendepunkt. Die Schrecken des Ersten Weltkrieges haben ihre Dilemmata nur noch vertieft und das Gefühl der existentiellen Übelkeit verstärkt.

Den Roman Tabu haben Sie Nekrographie genannt, Sie schreiben also aus der Perspektive des Todes? Was sagt uns diese Perspektive über das Leben?

Die Nekrographie ist ein Bildungsroman mit gestörter Chronologie. Die Nekrographie ist ein Genre, das die eine und einzige, angeblich wahre biographische und damit Identität stiftende Option drastisch verneint, die mit der "Zeit der Unschuld" an einem glücklichen Stückchen Erde beginnt und trotz einer Reihe von Missverständnissen des Individuums und seiner Gesellschaft es am Ende schafft, alle Dilemmata des Aufwachsens zu

bewältigen und den verlorenen Sohn in den Schoß der Gemeinschaft unter einem heuchlerischen, verlogenen sentimental aufklärerischen Prinzip. Der große Illusionsverlust nach dem Ersten Weltkrieg hat einen tragischen Stempel auf den Intellektuellen dieser Zeit gelassen. Trotzdem, die schon damals beobachtete hohe Selbstmordrate unter Künstlern und Wissenschaftlern war nicht einfach der Schlussakt einer andauernden Unzufriedenheit, sondern das Resultat moderner Veränderungen im Zugang zum Konzept Tod. Die Ästhetik des Selbstmordes stand in Verbindung mit der Dekadenz-Bewegung, wobei man die Beliebtheit des Terrorismus in breiten Kreisen der Pariser Masse des Fin de Siecle erwähnen muss und die Sympathie für den Anarchismus, die echte Bombenangriffe mit intellektuellem Protest und Theateraufführung verbanden. Die neo-romantische Ansteckung mit dem Selbstmord, ähnlich der kollektiven Psychose, die Werther-Effekt genannt wurde, erfasst die Jungen nachdem sich Otto Weininger, auch ein Bekannter von Viktor, im Haus, in dem Beethoven starb, zeremoniell das Leben nahm. Georg Simmel schrieb 1910 den Essay "Die Metaphysik des Todes", und damit begann der Prozess der Demaskierung des heuchlerischen Gesprächs darüber. Simmel konnte wie Tausk den Tod nicht anders wahrnehmen als Erscheinung, die mit dem Leben eng verbunden war, in der Überzeugung, dass jedes menschliche Handeln oder historische Ereignis von Anfang an durch sein Ende gekennzeichnet war. Im selben Jahr 1910 organisierte Freud ein Symposium über das Phänomen des Selbstmordes, besonders unter Studenten. Ironischerweise nahm sich Wilhelm Stekel, der der Wiener psychoanalytischen Gesellschaft vorstand und der behauptete, dass niemand, der nicht wenigstens einmal darüber nachgedacht hat, jemand umzubringen, sich selbst das Leben nehmen könne, ein ganzes Jahr nach Viktor Tausk ebenfalls das Leben. Die Ästhetik des Todes am Übergang des Jahrhunderts hatte eine bestimmte Dosis heroischer Naivität, die mit dem Beginn des Großen Krieges verschwand, um der "Symptomatik der so genannten Kriegspychose" Platz zu machen, die Tausk in Verbindung mit allen Symptomen analysierte, die wir heute zum übergeordneten Begriff des post-traumatischen Syndroms zählen: von wieder-

holtem Erleben, Flucht, Hyper-Erregtheit und emotionaler Dumpfheit bis zu halluzinatorischen Bewusstseinszuständen, die man "Dämmerzustand" nannte. Ich glaube, dass die Erkenntnis der Unmöglichkeit, auf die Umwelt Einfluss zu nehmen im Falle Viktor Tausk zur Autodestruktion. Eigentlich war das nur ein radikaler Ausdruck desselben "Misstrauens gegenüber der Gemeinschaft", das auch die Dadaisten fühlten, als sie auf eine andere Weise, aber nicht weniger bewusst, ihre "Intervention in der sinnlosen Ordnung der Epoche" auszuführen versucht haben. Doch hat nicht auch Guy Debord in unserer Zeit ein ähnliches Bedürfnis nach Intervention in der Gesellschaftsordnung empfunden?

Warum haben Sie beschlossen, den Roman in drei Büchern zu strukturieren?

Es ist ein umfangreicher, gründlich studierter Stoff, der von selbst ein großes Polygon für das Ausprobieren erzählerischer Strategien sucht. Von Anfang an – zumal ich vor dem Schreiben des Romans lange Zeit mit Forschungsarbeit in Archiven verbracht habe – wusste ich, dass ich dieses Material in einer großen Form bearbeiten möchte. Von Anfang an habe ich das Bedürfnis gehabt, verschiedene Aspekte der möglichen Geschichtsführung, die ich den Versuch einer Psychoanalyse des zwanzigsten Jahrhunderts nennen möchte, in drei verschiedenen Blickwinkeln auszuarbeiten und in den Mittelpunkt jedes Romans ein dominantes, großes bis heute tabuisiertes Thema setze. Das hat mir die Möglichkeit eröffnet, verschiedene Genres zu versuchen, die sich – in Bezug auf die Ganzheit der Romanstruktur der Trilogie Tabu – zunächst als eigenständige Optionen des biographischen, Kriegs-, Enthüllungs-, Bildungs-, Künstler-, Erotik, pseudo-autobiographischen, Science-Fiction- und schließlich New Age Roman. Diese Genre-Versatzstücke, die in eigenständigen Einheiten zusammengesetzt sind, widersetzen sich auf der Ebene der erzählerischen Einheit und bereichern sich, setzen sich kritisch auseinander und brechen auf diese Weise kompromisslos und gnadenlos Tabus festgefahrener Überzeugungen.



Vor uns liegt der erste Teil. Wie sind die anderen zwei Teile des Romans geschrieben?

Der erste Roman *Zeit der Lügen* ist abwechselnd in der ersten Person einer weiblichen Figur der Enthüllungsprosa und einem "neutralen" Erzähler geschrieben, mit häufigen Änderungen des Fokus. Es ist eine Geschichte über Krieg, Freundschaft und Verrat, Heimat und Emigration, Volksgeist und Kosmopolitismus, Kunst und Psychoanalyse, Höhenflüge menschlicher Fantasie und Dumpfheit der verführten Massen. Im Genresinn ein Hybrid aus biographischer und Enthüllungserzählung, Kriegsprosa, aufregender, authentischer Spionagegeschichte und Roman über einen Künstler, der das Ziel hat, die Geschichte eines Selbstmordes zu erforschen.

Während *Zeit der Lüge* ein Panoptikum ist, das den weiten Horizont der Zeit abbildet, in der Viktor Tausk eigentlich nicht die Hauptfigur ist, nähert der zweite Roman mit dem Titel *Wir hatten es so schön!* die Protagonisten bis zu schmerzhaften Dimensionen einander an und enthüllt sie gleichzeitig vor dem Voyeur-Auge des Lesers. Dieser erotisch-biografische Roman auf der Suche nach dem Glück begleitet zugleich den "geistigen Inzest" im Familienkreis von Freuds Anhängern. Der Titel ist dem Abschiedsbrief von Tausks Schwester Jelka und ihren geliebten Männern entnommen. Jelka lebte mutig und glücklich in einem Beziehungsdreieck mit ihrem zweiten Mann Ernst Gans und dessen Bruder Camille, und Selbstmord begingen sie in Wien am 17. März 1938, am Tag der Naziparade. Ihre letzte Botschaft lautete: "*Wir waren glücklich. Wir hatten es so schön und wollten, dass es so bleibt.*"

Der dritte Roman *Dämmerzustand* ist überwiegend in der ersten Person eines Mannes geschrieben, es ist ein fiktionales Werk, das sich fälschlicherweise als posthumer Roman aus Viktor Tausks Feder präsentiert, der bisherigen Hauptfigur. Die zentrale Achse dieser metaphysischen Parabel über eine Welt, die sich nicht bewusst ist, dass der Dritte Weltkrieg schon begonnen hat, denn in ihm stirbt man nur geistig, durch nicht tödliche Waffen, befindet sich in Tausks Aufzeichnung über die technologische Vorstellung von Schizophrenen, die unter dem Titel "*Über die Entstehung des Beeinflussungsapparates in der*

Schizophrenie“) veröffentlicht wurde. Der Titel *Dämmerzustand* ist der psychiatrischen Praxis in Verbindung mit halluzinogenen Zuständen der Patienten entliehen. Außerdem wird eine Verbindung zu einem jugendlichen autobiographischen Drama hergestellt, das unter dem Titel *Dämmerung* veröffentlicht wurde. Der dritte Roman der Trilogie *Tabu* ist ein Hybrid transhumanistischer Science-Fiction, Dokumentarroman und einer Parabel über das Böse. Mit diesem Roman wird erneut das Thema der Maschine zur Verführung der Massen affirmiert, das zuvor in den zwei anderen Romanen der Trilogie, wo die Tragödien der Romanfiguren im historischen Kontext betrachtet werden, angedeutet wird. Man kann sagen, dass alle drei *Tabu*-Bücher auf eigenständige, romanesk abgerundete Weise die Tabus der Befreiung von manipulativen Lebensstrategien untersuchen.

In der Widmung des Romans sagen Sie, er sei den Mutigen gewidmet, die nicht einwilligen, in der Zeit der Lüge zu leben; Menschen, die keine Angst vor der Freiheit haben. Inwiefern ist diese Widmung an den heutigen Leser gerichtet und der Frage der falschen Freiheit, in der wir uns befinden?

Das größte *Tabu* der heutigen Zeit ist die Demokratie und ihre Kehrseite. Mein Roman ist einer Gemeinschaft von Menschen gewidmet, die bereit sind, persönliche Risiken einzugehen, um sich gegen das Bedienen der Seele zu wehren und ihr „Nein“ zu falschen Freiheiten und falschen konsumeristischen Genüssen auszusprechen. Ich glaube, dass es in der heutigen Zeit, für mich persönlich, aber auch für die Kunst insgesamt, wichtig ist, einen Raum für den Mut des Autors zu sichern und um jeden Preis auf das schöpferische Risiko zu pochen als einer der immanent künstlerischen Werte, die heute in beträchtlicher Weise von anderen unterdrückt wird – vor allem von Marketing-Werten, die die Botschaft von literarischen Werken klischeeisieren und standardisieren und damit die Autoren existentiell erpressen, genauso wie man durch das Zirkulieren von Branding-Lügen auch das Publikum manipuliert, und dabei die Lesergemeinschaft auf die eine oder andere Zielgruppe reduziert. Wir leben heute in einer Zeit, in der wir Zeugen einer drasti-

schen Entwicklung in der Perzeption und Rezeption der Kunst sind, die mit Hilfe neuer Technologien und virtuell zusammengestellten Gemeinschaften (zum Beispiel durch Austausch-Dienste wie *my space* oder *Youtube* und ähnlichen Möglichkeiten Informationen auszutauschen und künstlerische Werke, die amateurhaft zu Hause geschaffen wurden) führen zur Aufgabe alter Paradigmen der "Professionalität" des Autors. Die Kunst ist nicht mehr für die Gemeinschaft, sondern aus der Gemeinschaft heraus, und das ist an und für sich wunderbar, wenn es nicht von der Angst, der Ungebildetheit und Gier des Administrators und der Kulturfinanzierer begleitet würde, die kurzfristig gefällige Produkte herbeizwingen, Amateurismus und Mittelmäßigkeit zu Kosten außerordentlicher Errungenschaften von Einzelnen. Kurz, heute lohnt sich langjähriges Investieren in Kunst als Profession nicht nur nicht – es wird bestraft. Wenn die Institutionen zur Förderung der Kunst, Verlage und Kulturmanager in der gleichen Richtung weiter machen, mit dem alleinigen Ziel, die eigene Existenz auf dem Markt zu wahren – dann wird es bald einen Gegeneffekt geben: Viele gute Autoren werden verloren gehen, die den Kontakt mit ihrer Leserschaft durch Überspringen der institutionalisierten *Richter der Eleganz* suchen werden; Eintritt in die virtuellen Gemeinschaft, die auf Ideen gründet, die nötig sind für den Ausgang der Menschen aus der Krise des Geistes, in die wir geraten sind. Persönlich bin ich bereit, alles zu tun um zur Förderung einer neuen Geistigkeit und einer neuen Gemeinschaft beizutragen.



Sibila Petlevski

Zeit der Lügen

Roman

Franz Lautner hatte Glück. Nach dem Schock von der Explosion und nachdem ihn Fähnrich Dietzinger herausgezogen hatte und den Ohnmächtigen eigenhändig ins Sichere gebracht hatte, fand er sich im Krankenhaus wieder. Als er aus der Ohnmacht erwachte, war das erste, das er sah, das Gesicht des Arztes Tausk. Lautner war in einem erbärmlichen Zustand mit einer ganzen Reihe neurologischer Störungen, zeitweise von Schüttelfrost erfasst und zusätzlich durch Fleckfieber geschwächt, sodass ihn Doktor Tausk auf der Station behielt. Die Art, in der er sprach, das Wählen von Worten, die Neigung zu melancholischem Grübeln aber auch sein hellhäutiges Gesicht mit zarten mädchenhaften Konturen und das blonde Haar – all dies deutete daraufhin, dass dieser junge Mann eher an eine Universität gehörte als in die Hölle, in der er sich gefunden hatte. Außerdem war er so mager und schwach vom Fieber gewesen, dass man nur mit Mühe annehmen konnte, dass er irgendetwas heben konnte, das schwerer als ein Bleistift war. Lautner war eine Zeit lang Operateur am Flammenwerfer gewesen. Es war schwer, seine Person mit dieser Funktion zu verbinden, die die härteste Form unmittelbarer Beteiligung an der Todesmaschinerie einschloss: das buchstäbliche Verbrennen des Feindes. Er war ein intelligenter gebildeter Mensch und er hatte es nicht gerade eilig an

die vorderste Linie der Front zurückzukehren, sodass er schon bald, wie zu erwarten war, begann die äußerlichen Zeichen seiner Krankheit zu manipulieren. Tausk konnte man nicht hinter das Licht führen; wenn er gewollt hätte, hätte er ihn zum Simulanten erklären und melden können. Er entschloss sich nicht dazu aus mehreren Gründen: Erstens hatte der Krieg an sich keinen Sinn. Zweitens hatte er zu viele Fälle gesehen, in denen von Artilleriepanzern geschockte junge Männer schwere und dauerhafte Folgeschäden erlitten und dennoch wurden sie zurück zum Kampfschauplatz in den sicheren Tod geschickt, oder sie wurden erschossen, denn man dachte, ihre Krankheit war eingebildet. Und schließlich spürte er, dass das Gespräch mit Lautner für ihn als Psychoanalytiker immer interessanter wurde.

Lautner hatte Tausk Stück für Stück viele rührende und noch mehr Ekel erregende Details aus seiner Kindheit erzählt. Er malte ihm einige Szenen aus seiner Jugend aus, die stark geprägt waren von der Autorität Leo Dietzingers. Sie hatten alles geteilt. Ihre Verbindung war so stark gewesen, dass sie ihr Gespräch beim Verrichten der Notdurft fortsetzen. Während einer der Jungen im Plumpsklo auf dem Landgut der Dietzinger schiss, wartete der andere vor der Holztür und nichts daran war ungewöhnlich gewesen, auch nicht erniedrigend oder beschämend: weder ein Furz, noch das "Plock", "Plock" der Scheiße, das in die Sickergrube fiel, noch der Gestank. Sie waren wie ein Körper. Lautner erinnerte sich, wie sie hinter dieser Tür im Nachahmen von Tiergeräuschen, Regen, Blätterschellen, Feuerprasseln und mechanischen Geräuschen wie Brummen, Hobeln, Sägen, Bohren (...) wetteiferten und wie sie gelacht hatten, gelacht bis ihnen die Tränen kamen. Leo war ein wahrer Meister darin gewesen, Geräusche von verschiedenen Geräten nachzuahmen.

"Rate mal, was das ist?"

"Ein Specht?"

Statt zuzugeben, dass Franz richtig geraten hatte, erfand Leo oft etwas, das es nicht gab, für das er aus der Hüfte einen nicht existierenden Ausdruck zusammenbastelte und dann selbstbewusst losprustete:

"Schnellpocher"

Der verwirrte Franz war in solchen Situationen immer sprachlos, denn so sehr ihm auch schien, dass sein Freund log, er war nicht sicher. Welche merkwürdigen Dinge Leo in der Stadt wohl gesehen haben mag? fragte sich Franz. Im Unterschied zu Leo, einem echten Stadtkind, war er als Kind von Bauern auf das Gut der Dietzinger gekommen und auch das nur dank der Tatsache, dass sein Vater Stallknecht der Pferde dieser angesehenen Familie war.

“Glaub’ nicht, dass sie dich als ebenbürtig annehmen werden. Pass auf, was ich dir sage: Du bist arm und ein armer Mensch muss bescheiden sein und demütig, er muss die Gesellschaft von seinesgleichen suchen. Nicht provozieren. Keine Aufmerksamkeit erregen. Und am allerwenigsten – prahlen. Das ist mein Rat, du kannst damit tun, was du willst, mein Sohn. Freunde dich nur mit dem Sohn der Herrschaften an und du wirst sehen, wie er es dir eines Tages danken wird, dein Leo! Er hat nicht alle Tassen im Schrank, der wird noch mal eine richtige Schweinerei machen, aber ihn wird niemand belangen. Pass auf, was ich dir sage: Du wirst schuld sein, du wirst das verantworten, denn die Armen sind immer böse und schuld. Immer auf die Armen! Das hat schon immer und in allen Regimes und für jede Macht gegolten.“

Dieser Satz würde noch lange nach Leo Dietzingers Tod in Franz Lautners Ohren nachhallen. In diesem Satz seines Vaters fand er die erste versteckte Motivation, die psychologische Rechtfertigung für die präventive Bestrafung seines Freundes, der in allem besser war als er: in der Schule erfolgreicher, im Krieg mutiger, im Bett ausdauernder. Und zu all dem noch adlig von Geburt, aus einer reichen angesehenen Familie. Lautners Vater hatte sich in der Beurteilung des vornehmen Kindes geirrt: Niemals in seinem kurzen und unglücklichen Leben wollte Leo Dietzinger die Verantwortung für seine Taten auf jemand anderen abwälzen. Alles was er tat, tat er ohne Zweifel, ohne überflüssiges Verstricken in die moralische Beurteilung der Rechtfertigung oder Unbilligkeit dessen, was er tat. So wie er war, normaler menschlicher Gefühle entledigt und erschreckend distanziert, kalt und effektiv wie eine Maschine, konnte er keinen dunklen Leidenschaften zum Opfer fallen. Einfach gesagt,

allein durch seine Ausdauer, körperlich und geistig, war er für so etwas nicht "geschaffen". Im Unterschied zu seiner kühlen numerischen Natur, brannte die dichterische Seele Franz Lautners auf der kleinen Flamme des Neides.

Franz Lautner hielt sich nicht zurück: Er sagte alles ohne Zögern und Selektion. Abstoßende Details reihten sich an rührende; Geschichten, die ein normaler Mensch als "verschroben" charakterisieren würde, verschmolzen mit warmen menschlichen, Herz zerreißenen Beichten, und alles, was banal erschienen war, wurde plötzlich Anlass, jenes "Erhabene" zu erwähnen, das Franz unaufhörlich aus allen Perspektiven zu hinterfragen suchte, am Ende sogar scharf negierte.

"Wir brechen heute Tabus. Das ist unsere Aufgabe: über alles zu sprechen, ohne Zensur, ohne Predigen. Das ist unsere historische Aufgabe, lieber Doktor. Zeugnis ablegen. Nichts unternehmen, nichts ändern. Nur Zeugnis ablegen. Sprechen, sprechen, sprechen. Das genügt uns. Mehr als das kann man sowieso nicht tun. Es ist ja eh alles schon lange im Arsch. Aus, vorbei, vernichtet, verbrannt, bis auf die Grundpfeiler abgebrannt, alles was uns wichtig war. Wir bauen heute eine neue Zeit. Gut, wir werden sie nicht erleben, das ist sicher, aber sie beginnt mit uns. Wir sind ihre Helden. Sie wird auf unseren Zeugnissen gebaut werden, lieber Doktor und nicht auf unseren Taten. Welche verdammten Taten? Was haben wir so Wertvolles hinter uns gelassen? Ruinen? Da gibt es nichts mehr zu sehen. Diejenigen, die nach uns kommen werden, müssen uns aufs Wort glauben."

Die Aufmerksamkeit Viktor Tausks, der damals noch in der Funktion des Militärpsychiaters in Lublin gewesen war, unmittelbar bevor er aus dem Lubliner Militärstützpunkt nach Belgrad versetzt werden würde, wurde durch drei Szenen erregt. Er notierte sie auf ein Papier, das er an das Textexemplar befestigte, das er einige Monate davor, in demselben Jahr 1916 auf Deutsch mit dem Titel "Diagnostische Erörterungen auf Grund der Zustandsbilder der sogenannten Kriegspsychosen". Alle drei Beispiele, aus dem Kontext des psychotherapeutischen Gesprächs mit Franz Lautner, enthüllten das Geheimnis der Beziehung zwischen Franz und Leo, sie waren mit der sexuellen Sphäre

ihrer Reifung verbunden und im Grunde genommen, dachte Tausk, "trafen sie den Kern des Problems einer ganzen verlorenen Epoche". Wahrscheinlich verführte die Dramatik der Ereignisse Tausk dazu, das Beschriebene als "Szenen" zu bezeichnen. Außer den drei erwähnten Aufzeichnungen gab es noch genug Material zu diesem Fall, aber Tausks unveröffentlichte Aufzeichnungen waren nicht chronologisch, sie waren noch nicht einmal an derselben Stelle aufbewahrt.

Das Ziel menschlichen Lebens, sein Wesen, das, was für jeden Gläubigen nach dem Tod bleibt, widerspricht dem banalen Konzept des zeitlichen Verlaufs. Wenn es nicht so wäre – wäre das Ende einfach das Ende, und man könnte ihm keine andere Bedeutung zuschreiben. Doch wir neigen dazu, nachträglich Bedeutungen zuzuschreiben, nicht wahr? Wir hoffen gern, dass nichts umsonst ist, dass unser vertanes Leben kein sinnloses Gekritzeln mit dem Stock im Sand ist, schrieb Tausk zum Fall Franz Lautner und Leo Dietzinger.

Vielleicht tauchte gerade dank dieses Lebenswunders, das sich der Chronologie verweigert, die Szene, die der Doktor "Bild drei: Nackte Frauen aus Macocha" nannte, aus seinen Manuskripten vor den Bildern eins und zwei auf, die ihm logischerweise hätten vorangestellt sein müssen. Tausk hatte oben auf das Papier die Überschrift geschrieben: "Bild drei: Nackte Frauen aus Macocha", unter dem die Einleitung stand:

Die Beschreibung, die folgt, bezieht sich auf den Offizier namens Franz L., der ein skrupelloses Leben führte und der für einige zerstörte Leben verantwortlich war, wovon ich mich persönlich überzeugen konnte. Seine "Sünden" könnte man leicht hypomanischen Phasen im unregelmäßigen Wechsel mit Perioden äußerster Melancholie zuschreiben. Als ich ihn das letzte Mal sah, war er zutiefst mutlos, untröstlich, erfüllt von Gewissensbissen und bitteren Selbstvorwürfen zugeneigt. Die Kraft realen Urteilens und affektiven Erlebens war bei ihm erheblich gestört. Er hatte ein ganzes kompliziertes System von Ideen und falschen Überzeugungen aufgebaut in Bezug auf die Behauptung, dass er überwacht und unablässig verfolgt wird. Er zeigte keine Zeichen von Hypochondrie. Er war nicht zufrieden, wehrte sich aber heftig gegen die bloße Möglichkeit, sein

Leben zum Guten zu verändern. In jedem Augenblick war er bereit, jemanden für etwas zu verdächtigen. Die ständigen Stimmungsschwankungen reichten von Anfällen kreativer Energie begleitet von Schlaflosigkeit und dem Bedürfnis viel und schnell zu sprechen, weshalb er oft atemlos war, bis zum plötzlichen Versinken in finstere Geisteszustände, die mit Selbstvorwürfen belastet waren. Nach dem Bedürfnis nach heftigen Aktionen und neuen Quellen sexueller Erregung folgte ein Gefühl der Unsicherheit und der Enttäuschung mit sich selbst und anderen Menschen, die in seinen Augen plötzlich zur Quelle unerträglichen Drucks und aller seiner Niederlagen geworden waren.

Franz L. verlor nie den Bezug zur Wirklichkeit, im Unterschied zu vielen Patienten, denen ich begegnet war und deren Belastungen ich, wie seine, mit der Kriegspsychose verbinden konnte. Er stand mit beiden Beinen auf dem Boden, doch seine natürliche Neigung zu Hypomanie, die übrigens ein Kennzeichen vieler Kreativen und Künstler war, bekam im Krieg eine neue Richtung; sie wurde stärker, tiefer und wurde potentiell gefährlich, sowohl für ihn selbst als auch für Menschen in seiner Gesellschaft. Der Krieg hatte ihn verändert – würden Laien sagen und hätten zum Teil Recht, obwohl sein Problem immer dasselbe war: eine unrealistische Einschätzung des eigenen Wertes, grandiose Ideen, die sich immer wieder als unfruchtbar und haltlos herausstellten, was besonders zum Ausdruck kam, wenn er sich in Gesellschaft von Menschen befand, die besser als er waren, und das war in seinem Fall sein Freund aus der Kindheit, Leo Dietzinger. Es ist nicht leicht zu akzeptieren, dass wir uns überschätzt haben; nach dem Moment des Aufschwings und völliger Berausung am Leben folgte die grobe Ernüchterung.

“Ich bin krank seit dem Krieg und ich weiß nicht, wie und was ich soll, wenn das alles endet“, erklärte Franz L. “Nichts kann einen solchen Grad an Tatendrang und Ernüchterung nach dem Blutausch bieten – nur der Krieg.“

Am selben Tag vertraute er sich mir in Bezug auf ein Ereignis im Ort Mizoch an, im Raum Riona, das später in ihm Schlafstörungen hervorgerufen hatte. Die Beschwerden beschrieb er

als "Alpträume, die er nicht dem ärgsten Feind wünschte". Vor seinen Augen tauchte immer dasselbe Bild auf: von oben, wahrscheinlich von einem Beobachtungsposten, fesselte ihn der schöne Blick auf ein Tal zwischen sanft geschwungene Hügel.

Später Nachmittag. Während die erste Dämmerung das Grün dämpfte, das an einem Tag mehrere Male vom Regen und der Sonne gebadet worden war, kämmte ein leichter Wind das Gras und in der Schlucht versammelten sich die Schafe. Franz hob sein Fernglas und sah erst jetzt, dass es nicht um eine Herde handelte sondern um eine Gruppe von etwa dreißig Frauen. In der Menge aneinander gedrängt bedeckten sie mit schamhaften Gesten einander die Blöße. Sie hatten sich ganz ausgezogen und nur eine einzige war bekleidet: Sie lag seitlings auf dem Boden, neben einem Haufen aufeinander liegender Kleider. Einige Frauen legten Säuglinge an ihre nackte Brust. Franz schien es, er könnte genau hören, wie sie Laute von sich gaben.

"Wie die Jungen von wilden Katzen", sagte er. Doch schon im nächsten Moment brach ein Gewitter über ihnen zusammen und ein Kanonenfeuer warf sie nieder. Warum höre ich keine Schüsse? Bin ich taub geworden? – In Panik halte ich meine Ohren zu, während sie zur Seite und nach hinten umfallen. Ich höre nichts. Es müsste Blut geben, doch ich sehe sie nicht. Alles ist ruhig geworden. Es ist still. Saubere, weiß gewaschene, zu Tode erschöpfte Körper, mit halb geöffneten Schenkeln. Dieses Gefühl, dass sie nicht tot waren, dass sie sich nur ausruhten und dass sie bald wieder bereit sein würden, die erst herausgezogenen Glieder ihrer Liebhaber fest zu umschließen, zwang mich, vom Beobachtungsposten herunterzusteigen, zu ihnen, um sie aus der Nähe zu betrachten. Der noch lebende Säugling gibt Laute von sich wie ein verlorenes Kätzchen. Meine Ohren sind wieder offen für Befehle:

"Niederbrennen, alles niederbrennen!" schreit der Kapitän.

Mit dem Flammenwerfer gehe ich über sie hinweg. Einige Male.

"Manche Orte sind verdammt. Bitte, Doktor, schreiben Sie das", besteht Franz. "Und die Menschen, die dort leben, sind

verdammte. Von Beginn an. Von Geburt an. Ganze Völker. Als hätten sie nichts Anderes als zu warten, dass es passiert. Sie fühlen, dass der Fluch sich verwirklichen wird, aber sie rühren sich nicht von der Stelle. Und dann passiert es – einmal, zweimal, mehrere Male in einem Jahrhundert geschieht dasselbe. Aber nein, sie haben nicht die Absicht, sich zu rühren. Sie sind dickköpfig. Sie bleiben für immer in den Träumen ihrer Mörder.“

Franz L. war nicht schuldiger als die Mehrheit junger Menschen in Uniform, die Befehle befolgt hatten, und war kein größerer Mörder als die anderen. Ich bin der Ansicht, dass sein Schuldgefühl, das von frühester Kindheit in ihm war, durch die Kriegereignisse nur entfacht worden war. Von Anfang an war dieses Gefühl in ihm – wie ein Schuss ins Leere – wie ein Vorgefühl einer harten Landung, die nicht lange nach der kurzen und heftigen Begeisterung folgen würde, und ihn in einem Kurzschluss der Fantasie und Wirklichkeit in einen Zustand der Umnachtung führen würde, in dem er für nichts mehr verantwortlich war. Es ist wichtig anzumerken, dass Franz L. für seine Taten auch nicht verantwortlich sein wollte.

Unter ungefähr 1500 Fällen, die ich in Lublin im Zeitraum von siebeneinhalb Monaten untersuchte, und meistens kamen sie in meine Praxis direkt von der Front, waren nur vier Fälle typische Beispiele von Paranoia; alles gelernte Handwerker aus dem deutschsprachigen Raum. Melancholie war verhältnismäßig häufig und bei manchen Patienten resultierte sie mit Selbstmordversuchen, wobei das typische klinische Bild ein Zustand mentaler Dumpfheit und Starre war. In manchen Fällen machte der Patient, meistens Bauer, den Eindruck eines traurigen, kranken Haustiers. Nach der akuten vorübergehenden seelischen Störung mit charakteristischer Verwirrung des Patienten, manchmal mit Halluzinationen, folgten immer katastrophale Ausbrüche wilden Verhaltens. Unter den Patienten, die ich untersuchte, gab es viel Hysterie (in Form von Ticks, Krampfanfällen und geistiger Umnachtung) und das bezog sich sowohl auf Bauern, kaum gebildete Soldaten aus der Arbeiterschicht, als auch auf hoch gebildete Offiziere.

Während er seine Aufzeichnungen mit dem Bild der nackten

Frauen aus Macocha machte, konnte der Doktor nicht ahnen, in welchem Maße Franz Lautner in Anfällen, die man in der Psychiatrie seiner Zeit "Dämmerzustand" an Bilder der Zukunft anzuknüpfen versuchte. Es sollten noch etwas mehr als zwei Jahrhunderte vergehen und die toten Körper der Frauen aus de jüdischen Ghetto, gesät auf der grünen Landschaft in der Region Rivna, bezeugen, dass Viktor Tausk zu Recht in Bezug auf seinen Patienten schlussfolgern konnte:

Die Vorstellung des Bösen ist eine Konstante im menschlichen Leben, die alle Grenzen überwindet: Weder Raum noch Zeit sind für sie eine Hürde.

(S. 66-74)

Er merkte sich das Datum – denn er schrieb nicht nur Bücher sondern führte auch Tagebuch, und genau an diesem Tag spürte er einen *Druck in den Schläfen und Müdigkeit, Müdigkeit. Er spürte, wie er in Stücke zerbrach, wie die ganze Krankheit ans Licht kam: wie ihn obsessive Ideen übermannten, wie ihn eine schwere Niedergeschlagenheit erdete und bedrückte, wie es in seinem Kopf brummte und ihn eine totale Erschöpfung ergriff. Martha schrieb er: Meine ganze Vergangenheit ist nichts Anderes als die Vorbereitung für diesen schrecklichen Verfall meiner Persönlichkeit. Obwohl ich nie an die Macht der Vererbung geglaubt habe, glaube ich jetzt daran, dass Blut kein Wasser ist – dein Schicksal bestimmen deine Eltern. Doch ich gebe den Kampf nicht auf. Ich versuche meine Kräfte und Selbständigkeit wiederzuerlangen. Ich bin zu schnell. Ich schlage im Dunkeln im mich. Jeder Mensch braucht einen Führer.*

Viktor glaubte, dass in seinem Blut eine vererbte Lebensunfähigkeit floss. Auf der anderen Seite genoss er diese Unangepasstheit. Er ekelte sich vor typischen Mentalitäten; vor den dumpfen triumphierenden, siegreichen und den zerstörten Gesichtern. Als er vom Spaziergang zurückkam, hatte sich sein Kopf geklärt. Leider war sein Menschenhass nicht kleiner geworden: Noch schärfer war jeder seiner Blicke auf Männer, die

damit beschäftigt waren Tee zu schlürfen und ganze Kuchen auf einmal zu verschlingen, auf Frauen, die damit beschäftigt waren, in Torten mit von Lippenstift und Sahnecreme verschmierten Gabeln herumzustochern. Der einzige Mensch im Sanatorium, mit Ausnahme des Arztes, mit dem er sich unterhalten konnte, war der pensionierte Kapitän Baron von Reitzenstein. Der dichte, mit dem Schnauzer zusammengewachsene Bart war in der Mitte ausrasiert und verbreitete den Eindruck eines Abenteurers aus vergangenen Zeiten. Der Baron war Veteran des Burischen Krieges gewesen und wenn man ihn dazu brachte über diese Zeit seines Lebens zu sprechen, konnte er lange und genüsslich seine südafrikanischen Erinnerungen auffrischen. Beide waren in der Villa Marija untergebracht, im so genannten "Haus für Unruhige", der exklusivste, offenste Teil des Sanatoriums, bestimmt für die Genesung der psychophysisch erschöpften, reichen Patienten, die in der Heilanstalt Ruhe suchten. Doch auch die schönste mögliche, auf den ersten Blick paradisische Mitte weist nach einer gewissen Zeit Zeichen des Zerfalls auf. Nach weniger als einem Monat zeigt die Idylle ihre Kehrseite: Auf den Gesichtern zeichneten sich aus übertriebener Freundlichkeit heuchlerische Krämpfe ab und plötzlich wurden alle hässlich, gekünstelte Gesten konnte man bemerken, bei den Frauen bildeten sich äffische Falten um die Mundwinkel und bei den Männern schauten Härchen unter den Manschetten hervor. Das übertriebene Interesse für das Leben anderer verwandelte sich in heimliches Geflüster und schamloses Lästern hinter dem Rücken, manchmal auch direkt lächelnd ins Gesicht.

Viktor wusste nicht, was man sich über ihn erzählte, denn er vermied erfolgreich längere Begegnungen mit Menschen, die ihm weder auf den ersten noch auf den zweiten Blick gefielen. Aber in der kurzen Zeit, die er in den Gemeinschaftsräumen verbrachte, zu Essens und Tee-Zeiten fühlte er unfehlbar, in welche Richtung sich die negative Energie bewegte. So fiel ihm auch die unangenehme gesellschaftliche Aura auf, die den Baron umgab. Sie haftete an ihm wie ein grauer Kumulus, wohin er auch ging. Es war jedoch keine eindeutig negative Aura; sie erinnerte viel mehr an eine vorüber ziehende Regenwolke, die

vor Funken von Neugier barst. Über den Baron erzählte man, dass er, "bevor er durchdrehte" eine hohe Stellung im Geheimdienst der Kaiserlichen Marine innehatte, so dass das Verhältnis zu ihm eine Mischung aus Ehrfurcht und Verspottung war. Der Baron hatte die Angewohnheit, seine Träume zu erzählen, in denen ihn langhaarige Feen und schöne grausame Dämonen verfolgten, was ihn wiederum zu mitleidigen Blicken veranlasste. Außerdem war er wegen seiner Frau, einer Adelligen aus Baden-Baden, Hauptzeugin im Mordprozess Josephine Molitor in eine Affäre verwickelt, die seit 1906 mit unverminderter Heftigkeit die Öffentlichkeit erschütterte. Die Reitzensteins hatten ein reiches gesellschaftliches Leben in Baden-Baden geführt. Als in diesem mondänen Ort in unmittelbarer Nähe ihrer Villa Frau Molitor, ihre gute Bekannte, rücklings direkt ins Herz getroffen wurde, konnte der Baron in Baden keine Ruhe mehr finden. Seine Schlaflosigkeit und Erschütterung hatte die Baronin als frühe Anzeichen einer Senilität interpretiert. Sie war der Ansicht, dass der Zustand ihres Mannes einer besonderen Behandlung bedurfte und so fand er sich im Sanatorium Ahrweiler am Rhein wieder und sie blieb zu Hause, um im Laufe des Prozesses für das Gericht zur Verfügung zu stehen. Viktor hatte in den Zeitungen über das Verfahren gelesen. Seiner Meinung nach gründete dieses angespannte Gerichtsverfahren nicht auf gültigen Beweisen, die Verhandlung quoll über von vorurteilsbeladenen Aussagen und was am schlimmsten war, es wurde wie ein öffentliches Lynchverfahren geführt, parteiisch, unter der leisen Anführung von politisch Einflussreichen und Wohlhabenden. Baron von Reitzenstein beschrieb, wie der Ankläger die Aussage seiner Frau missbrauchte und tendenziös veränderte, um sie gegen den angeblichen Schuldigen zu verwenden, den Schwiegersohn von Frau Molitor, Carlo Hau.

"Ich will nicht ins Detail gehen, aber ich erinnere mich, was seine Frau ihm am Tag des Mordes gesagt hatte. Jetzt ist es einfach, die verschiedenen Argumente und Motive zu analysieren, die in der skandalhungrigen Öffentlichkeit gut klingen: Hau soll verschwenderisch gelebt und seine Schwiegermutter getötet haben, um über seine Frau an ihr Geld zu kommen, er soll mit Olga eine Liebesaffäre gehabt haben, der jüngeren

Schwester seiner Frau Lina und so weiter. Dass ich nicht lache! Es ist am einfachsten, Journalisten dafür zu bezahlen, dass sie über angeklebte Bärte und rothaarige Hexen-Geliebten schreiben und ja, es ist wirklich passend, im Gerichtssaal ein Gefäß vorzuführen, in dem das durchlöcherte Herz in Formalin liegt. Wer würde da nicht in Tränen ausbrechen! Heute darf jede primitive Alte auf Grund dessen, was sie gelernt hat, jubeln *Tötet ihn tötet ihn!* Was für eine teuflische Gerechtigkeit! Natürlich schreibt niemand über die Geschäfte, die Hau als Sekretär des Generalkonsuls der Türkei in Washington erledigte und über die wirklichen Gründe seiner häufigen Reisen nach Istanbul. Doch darin liegt auch das *Meritum* der Dinge. Darin bin ich gut bewandert, Doktor Tausk, denn darüber weiß ich immerhin etwas mehr als gewöhnliche Leute. Nun ja, über dieses Thema will ich nicht mehr sprechen, aber Hau ist immerhin ein Intellektueller, promovierter Jurist an einer amerikanischen Universität. Die Medien haben aus ihm ein geistesschwaches Männchen gemacht, mit angeklebtem Bart, der herumrennt und kompromittierende Telegramme schickt um sein eigenes Alibi zu untergraben. Und was glauben Sie, wie es ausgehen wird? Mit einer Einigung. Er wird ein paar Jahre im Gefängnis absitzen und die Tatsache, dass er lebend aus der Sache rauskommt, wird er mit seinem Schweigen über all das Kompromittierende für die Strukturen bezahlen, die vor nichts zurückschrecken, um ihre dunklen Geschäfte zu verbergen. Was bedeutet es heute schon, eine alte Frau wie die Molitor zu töten, um denjenigen für immer zum Schweigen zu bringen, dessen Maul zu gefährlich geworden ist!“

Viktor sollte sich bald von der Richtigkeit der Vermutungen des Barons überzeugen. Nur ein Jahr nach dem Gespräch, das die beiden im Sanatorium geführt hatten, würde von Reitzenstein den Kläger zu einem Duell mit Pistolen herausfordern, wegen Beleidigung der Baronin und Verdrehung ihrer Aussage. In den Zeitungen würde wieder ein Skandal auftauchen. Aufgrund der Illegalität von Duellen würde der Baron in das Militärgefängnis Ehrenbreitstein in Koblenz gesteckt werden. Und gerade, als er mitten im Krieg den Baron von Reitzenstein und seine Mutmaßungen über die politischen Motive der Ver-

urteilung Carlo Haus völlig vergessen hatte, würde Viktor gezwungen sein, sich an die Geschichte des Barons zu erinnern.

Es ereignete sich in Viktors Praxis, im Militärkrankenhaus in Lublin, im Jahre 1916, während einer psychoanalytischen Sitzung mit einem Patienten namens Franz Lautner. Im Laufe des Gesprächs mit dem Arzt, beiläufig und in einem ganz anderen Kontext, gestand der Patient den Mord an Frau Molitor, der vor zehn Jahren in Baden-Baden geschehen war, er ging sogar so weit, die Umstände zu erläutern, die ihn zu dieser Tat angehalten hatten. Lautner unterhielt zu dieser Zeit freundschaftliche Beziehungen zu Doktor Karlo Graven, einem Abwehragenten. Seine erste ernsthafte Aufgabe war ein Auftragsmord: Er sollte Frau Molitor erschießen und den Mord Carlo Hau unterschieben. Genau wie Baron von Reitzenstein vermutet hatte, war Hau höchstwahrscheinlich ein doppelter Spion gewesen mit mächtigen Beziehungen auf der anderen Seite des Atlantiks, die höchste Ebene der amerikanischen Politik reichten. Hau war sich seiner privilegierten Position bewusst, in der eine bloße Auslöschung seiner Person im politischen Sinne nicht in Frage kam. Mit der Drohung, vertrauliche Angaben zu verraten, versuchte er sich eine beträchtliche Summe zu sichern, doch der Kaiserliche Geheimdienst war nicht bereit, so viel zu bezahlen und fand einen Weg, ihn und seine Drohungen loszuwerden. Wie immer haben die Medien und das Gericht die "Arbeit" zu Ende geführt.

Viktor kannte, als Lautners Psychoanalytiker auch ein anderes, noch dunkleres Geheimnis von Franz' kriminellen Unternehmungen. So übertrieben es ausgesehen haben mag, alles was Franz getan hatte, war eine Art sich selbst zu beweisen, war der Versuch, seinem Idol nachzueifern. Und mehr noch: Es war der blutige Versuch, sein Idol zu übertreffen, ihn im Spiel, sogar buchstäblich im Ficken mit zahlreichen vorübergehenden und "wichtigen" Frauen zu besiegen. Dieses Vorbild – Leo Dietzinger – war zugleich sein bester Freund. Franz liebte ihn bis zum Hass, denn Leo war entschlossen, unerschütterlich, ein maschinenkalter Übermensch, ein Exemplar, das zu früh in diese Welt geirrt war. Er war ein einziger, von der Welt, in der er lebte

vollkommen isolierter und auf eine Art und Weise – dachte Viktor – ihm selbst ähnlich: *einsamer als einsam*.

Am fünfundzwanzigsten März 1916 starb Viktors Vater. Dies hatte ihn ihm widersprüchliche Gefühle ausgelöst. Es war ein weiteres Krisenjahr, eine dieser schweren Zeiten, in der er sich wie *ein ertrunkenes Wesen fühlte, aus der Maschine geworfen, den das Leben nicht geformt sondern gebrochen hatte*. Früher, während der Berliner Krise, hatte er sich selbst in den völligen physischen, geistigen und finanziellen Zusammenbruch manövriert und damals schrieb er:

Ich bin eine hässliche, kraftlose Masse, todmüde und vom Leben habe ich wirklich genug.

Nach allem, was er im Laufe des Krieges gesehen hatte, nahm seine Depression andere Formen an. Er verlor die kränkliche Weichheit. Seine Eingeweide verhornten – als hätte er begonnen, von irgendwoher, tief innen, einen Stoff zu produzieren, der um seinen Körper einen Panzer bildete. Ich bin ein Käfer, schrieb er in sein Tagebuch. Ich krieche zwischen Scheißhaufen. Ich bin ein gefühlloses Geschöpf in einem Käferpanzer. Auf die nackte Existenz zurückgeworfen.

Er konnte Lautners Sex-Beschreibungen nicht regungslos anhören. Er fühlte sich in die Tat hineingezogen, als nähme er selbst daran teil. Und erst später – als er erfahren hatte, dass sein Patient auch die Medizin-Praktikantin im Krankenhaus von Lublin verführt hatte und als das Mädchen ihn für Franz verlassen hatte, für das er sich eine Zeit lang so sehr erwärmt hatte, dass er seine angeborene Vorsicht vor festen Beziehungen hatte fallen lassen! Plötzlich konnte er seine eigenen Notizen nicht mehr ohne Ekel lesen. Er litt, zum ersten Mal im Leben hatte ihn jemand verlassen und er litt wie ein Tier. Das war auf eine bestimmte Art gerecht, nach so vielen Frauen, die er gehabt und die immer er verlassen hatte. Er hatte sie nicht verlassen, weil er sie nicht mehr geliebt hatte, sondern weil er ihre bedingungslose Hingabe nicht ertrug, ihre Abhängigkeit und Blut saugende Schwäche, mit der sie ihn an sich zu binden versuchten, mit nackten Brüsten, für immer, so lange bis er unter dem Kissen ihrer Busen nicht mehr atmete. Und jetzt, da der „glück-

liche Franz“ seine Liebe übernommen hat, da er sie mit Lächeln und einem verträumten, dichterischen Blick erobert und mit grausamer Leichtigkeit auf seinen Schwanz gesetzt hat, unschuldig und zärtlich, als ob darin gar keine Absicht wäre, konnte Viktor plötzlich keine Macht mehr über sich ausüben. Er hatte die Kontrolle verloren.

Die Beschreibung, die folgt, bezieht sich auf den Fall des Offiziers mit Namen Franz L., der ein ausschweifendes skrupelloses Leben führte und der mehrere zerstörte Leben verantwortete, wovon ich mich selbst überzeugen konnte, stand in der Bemerkung, die Viktor eigenhändig in Lautners Krankenschein eingetragen hatte. Erstaunlich, dachte er ironisch, erstaunlich objektiv beschrieben von dem Arzt, dem der Patient gerade Hörner aufgesetzt hatte. Es kam zu Störungen in der Beziehung zwischen Viktors Person und der Person des geistig Kranken, der, auf der Couch für Psychoanalyse in seiner Praxis liegend, die intimsten Einzelheiten aus seinem Leben vortrug. Dies war für Viktor nicht nur eine Niederlage als Mann, sondern auch eine als Therapeut, der durch Distanzverlust in Bezug auf seinen Patienten, das Privileg des Arztes verloren hatte. Viktor konnte die Hassanwandlungen kaum bändigen gegen den zerbrechlichen blonden Jüngling, der es geschafft hatte, ihn auszunutzen, ohne dass er es bemerkte; der sich durch das Gespräch mit ihm als Arzt vampirisch an seinem Ego satt saugte, sogar teilweise seine Rolle übernahm, der sozusagen er wurde. Ihm wurde übel beim Anblick dieses unmännlichen, niedlichen Gesichtes, diesem schmalen Bart, an dem Viktors verlorene Kraft herunter floss wie unsichtbares Blut. Er wollte sich an ihm rächen. Er zwang sich noch einmal aufmerksam “Zweite Szene: Tanz mit dem Voyeur“ zu lesen. So lautete die Überschrift des Fragments, das nachträglich zu Viktors Aufzeichnungen gefügt wurde.

Das Fragment war teilweise auf der Maschine getippt, teilweise mit Tinte geschrieben; mit Viktors typischer rechts schräger Schrift mit einem betonten und verlängerten “t“ wie im Wort “bitte“ und dem Buchstaben “f“ wie im Wort “Professor“. Wo immer es einen Querstrich gab, verstärkte Viktor ihn in der Horizontale, so dass es von weitem so aussah, als wäre die Schrift voller kleiner Kreuze.

Auf Papier mit dem Logo des Lubliner Militärstützpunkts, auf einem Formular, das für ärztliche Diagnosen vorgesehen war, stand in Maschinenschrift:

“Zweite Szene: Tanz mit einem Voyeur. Der Patient Franz L. spricht in der ersten Person im induzierten Zustand wachen aber eingeschränkten Bewusstseins über ein sexuelles Verhältnis zu dritt, mit Kristina E. und Leo D.“

Ich drücke mit den Zähnen die Brustwarzen ihres kleinen Busens. Sie wehrt sich, zittert wie ein Kaninchen, hält inne, verkehrt herum auf Leo sitzend, der mit beiden Händen ihre Pobacken knetet. Meine Lippen ertasten den Puls von Kristinas Bauch: Ich fühle, wie sie von innen einige Augenblicke bebzt, bevor sie ein letztes Mal auf sein Glied steigt und ihn hinaus stößt noch während er kommt, so heftig, dass ein Teil seines Samens auf meinen Bauch spritzt.

Anmerkung: Die Aufzeichnung rekonstruierte V.T. nachträglich nach den Notizen von der Sitzung. Der Patient erinnert sich an die Beziehung in umgekehrter Chronologie, vom Augenblick, als er in Kontakt mit dem Sperma seines Freundes gerät, also vom Ende der sexuellen Beziehung, in die er zunächst mittelbar tritt, als Beobachter und erst danach nimmt er aktiv am Sexspiel teil. Auf den latent homosexuellen Aspekt der Bewunderung Franz für Leo achten.“

Es war nicht lange her, dass ich mich ihrer Zuneigung bewusst wurde. Ich wollte nichts überstürzen, denn ich fürchtete vielleicht einen Blick, der mich den ganzen Abend fixierte, falsch interpretiert zu haben, aber auch einige andere Zeichen, die man mehr oder weniger deutlich zwischen den Zeilen eines Gesprächs, das wir im Salon der Baronin von Reitzenstein in Baden geführt haben, herauslesen konnte. Nicht so schnell – sagte ich zu mir selbst – es geschieht sowieso immer, was geschehen muss. Und wenn auch zufällig.

Zufall ist der richtige Ausdruck für die unvorhergesehene Gelegenheit, die sich für mich mit Kristina ergab, und das nur einen Monat nach unserem Gespräch. Welch glücklicher Zufall!

Es war eine kalte Dezembarnacht auf dem Gut in Pölah. Ich werde sie nie vergessen. Ich ging nach draußen um zu urinieren.

Doch bevor ich das Plumpsklo betrat, wurde mein Blick von der gelbtrüben Helligkeit der Petroleumlampe angezogen, die rippenartig zwischen den notdürftig zusammengesetzten Brettern des Stalles zu erahnen war. Von innen waren Geräusche zu hören. Die Stute war trächtig. Aus Panik, dass sie gerade fohlte, rannte ich hinein um zu helfen. Niemand verstand so viel von Pferden wie ich. Außer vielleicht mein Vater, der viele Jahre Stallknecht bei den Dietzingers war. Von ihm habe ich alles über die Aufzucht und Pflege gelernt und ihn in dieser Kunst sogar in einige Aspekten überholt, denn für ihn waren und blieben Pferde nur Tiere, doch für mich waren sie wie Menschen: ich kannte sie bis in ihre Seele. Vater war gerade zu der Zeit krank geworden; er war krumm geworden, gelb und schwach und immer häufiger quälten ihn Asthmaanfalle. Leo wollte ihn nicht mit Arbeit belasten, besonders nicht an schwülen und kalten Wintertagen, so dass ich mich verantwortlich fühlte für die Stute. Auch dieses Mal wollte ich – wie so oft früher – das Fohlen persönlich, in meinen Armen bei der Geburt empfangen: dieses kleine graue Wunder, das ein ganzes Jahrzehnt braucht um weiß zu werden und die Schönheit seiner königlichen Mutter zu erreichen, der Lippiziner Allegra. Diesen Augenblick würde ich für nichts auf der Welt versäumen wollen. Doch das Geräusch, das an ein Stoßen gegen den Verschlag erinnerte, kam nicht aus Allegras Box. Ein vollkommen nackter aufrechter männlicher Körper, von Frauenbeinen um die angespannten Muskeln der Pobacken umfassen, erinnerte von hinten an einen großen mächtigen Skarabäus mit einem doppelten Paar Glieder, der fliegen möchte, was ihm aber nicht gelingt, so dass er ergriffen von göttlicher vorsintflutlicher Kraft blindlings gegen die Holzwand stößt. Der Duft menschlicher Haut – schweißbenetzte Achselhöhle, Schoß, Haut und Haar, drang süßlich und in weichen Wellen unter dem Duft des Heus und Sägemehls mit Andeutungen von Urin und Kotgeruch hervor. An Leos leichter Kopfbewegung zur Seite verstand ich, dass er meine Anwesenheit bemerkte, aber er setzte das Angefangene fort, als gäbe es mich nicht. Ich blieb vollkommen verwirrt stehen. Mit der einen Hand schien er an der Decke zu ziehen,

die über den Balken geworfen war und sie rutschte auf den Boden.

“Willst du uns helfen?”

Das war seine Art: Wenn er eine Frage stellte, klang sie nie wie ein Vorschlag, sondern wie eine Mischung aus Spott und Befehl. Seine Fragen überrumpelten mich jedes Mal, so wie sie mich damals verunsicherte, verwirrte und mich in die Lage eines ausgelachten Jungen brachte, der nicht wusste, wohin mit seinen Händen, sodass ich mich aus Unbehagen bückte und begann, die Enden der Decke glatt zu ziehen, als würde ich ein Bett beziehen. Unbeholfen zog ich mich aus. Doch dann tat die Natur das Ihre und die Erregung löste die Scham ab. Kristinas Körper, ein gestimmtes Instrument – empfing mich ohne Protest, aber auch ohne Enthusiasmus. Ich empfand einen Anflug aggressiver Begierde, als ich in sie eindrang wie durch eine weit geöffnete Tür. Ich wollte durch ihren Schmerzenseif fest umschlungen sein, denn sie hatte mit Leo die Genussschwelle schon überschritten, und ich konnte sie nur noch mit Grobheit dazu zwingen mich bis zum Ende in sich hineinzuziehen und die Pferdebox mit Schreien auszufüllen. Allegra war unruhig geworden. Sie stand auf und setzte sich wieder.

“Sie fohlt“ sagte Leo.

Ich warf einen kurzen Blick auf die Stute: Allegras Bauch war schweißbenetzt; sie stand wieder auf, begann zum Schwanz zu sehen und mit den Beinen zu scharren.

Leo stand in der Grätsche über Kristina und erleichterte sich über ihren schlafwandlerisch halb geöffneten Lippen, also wollte er mit seinem Beispiel sagen: “Komm schon!”

Ihr entfuhr ein Seufzer der Erleichterung in einer flachen Welle des Genusses, die in mir eine krampfartige Antwort hervorrief. Eine weinerliche Schwäche überkam mich, die ich dabei fühlte. Zum ersten Mal wurde mir bewusst, wie zart, verletzlich, klein und leicht beherrschbar ihr Körper war. Ich wollte, dass sie nur mir gehörte. Und plötzlich wusste ich, dass ich sie davon überzeugen konnte, sie mit Worten gewinnen und dazu bringen, Partnerin in meinem und nur meinem Spiel zu werden. Sie konnte nicht ahnen, wie viel Dunkelheit sich unter der Maske

des Goldjungen verbarg, wie viel unterdrückte Leidenschaft durch Erziehung und Predigten der Schwarzkittel in mir steckte und wie gern ich ihr das alles zeigen würde. Und wenn ich es ihr zeigen würde, das wusste ich, dann würde sie für immer bleiben - wie eine Sklavin – und freiwillig.

In nur wenigen Situationen im Leben schien es mir, dass ich mein Vorbild übertroffen hatte. Diese Augenblicke merkte ich mir, auf sie war ich stolz, bewahrte sie auf und analysierte sie nachträglich, Stück für Stück. Auch wenn es nicht so aussah, dass ich an diesem Winterabend mit den beiden getanzt hatte wie ein zufälliger Beobachter, dass ich mehr Voyeur ihres Spiels als Teilnehmer in ihrem Genuss war – den Sieg hatte ich davongetragen. Einen stillen Sieg. Ich war jenes schwache Glied, weswegen die Kette ihrer Beziehung nachgelassen hatte. Nach diesem Abend konnte die Beziehung zwischen Leo und Kristina nicht mehr dieselbe sein. Der Zauber war verschwunden. Das Vertrauen war dahin und sie sah ihn mit verletzten Blicken an, die er bemerkte, aber er wollte nichts erklären, er tat so, als gehe es ihn nichts an.

Mein erstes Eindringen in Kristina konnte man leicht als gewöhnlichen Geschlechtsakt sehen, doch für mich war es eine Wende gewesen, und erst als ich später darüber nachdachte, verstand ich, wie viel er mir bedeutete und wie wenig Zeit zwischen dem Mord an der alten Molitor und diesem Ereignis vergangen war. Es war nicht einmal ein Monat vergangen und das andere Ich – der Mann aus Baden-Baden, gnadenlos und zu allem bereit – war schon in mir als ich unterwürfig verwirrt die Pferdedecke in Leos Stall glättete. Damals begriff ich zum ersten Mal, dass ich nicht gemeinsam mit Leo als sein Begleiter fickte, sondern mit seiner Erlaubnis, als Sohn des Stallmeisters. Mein erster Auftragsmord war meine Initiation in eine Welt jenseits von Gut und Böse. Die Arbeit für die Abwehr war für mich keine patriotische Pflicht, sondern etwas von dem ich immer geträumt hatte. Die Möglichkeit, in den elitären Truppeneinheiten der Zukunft Eingang zu finden; die Möglichkeit den Raum verschobener Grenzen zu betreten, wo andere Moralvorstellungen gelten, wo Tabus im Namen ungeahnter Frei-

heiten einer neuen Welt gebrochen werden, in der durch den natürlichen Verlauf nach der Eliminierung der Schwachen nur die Stärksten überleben werden. Erst später, als die Charade des Prozesses gegen Carl Hau wegen Mordes an Molitor begann, als ich ihr Herz in einem Formalinbehälter sah, zeremoniell auf den Tisch des Richters gestellt und natürlich ein Kreuz – das Kreuz hing an der Wand des Gerichtssaals, zusammen mit dem Bild des Kaisers – da begriff ich, dass es mein Schicksal war, die Zeit zu überwinden. Der Gedanke an das zerschossene Stück Fleisch und die unbeschreibliche blutige Lüge, die dieser menschliche Rest symbolisierte – bestärkte mich in dem Glauben, dass es besser ist in den Zeiten der Lüge zu töten als in ihr im Einklang mit ihren Gesetzen zu leben.

Viktor musste sich eingestehen, dass er Franz' Rebellion gegen Autoritäten verstand, ein unbeschreibliches Bedürfnis, zuerst mit privaten Idolen abzurechnen und erst dann, alle gesellschaftlichen Totems nacheinander von ihren heiligen Sockeln zu stürzen und ihnen brutal und schamlos alle Löcher zu befühlen.

Viktor sah sich wegen eines ähnlichen Bedürfnisses Schwierigkeiten ausgesetzt. Sein Atheismus hatte ausgerechnet vor dem Abitur überhand genommen. Im Gymnasium in Sarajevo hatte er einen studentischen Protest gegen die Art organisiert, wie Religion unterrichtet wurde und deshalb hatte man ihm das Recht entzogen, in dieser Stadt weiter zur Schule gehen zu dürfen.

“Wer protestiert?“, fragte er in den Aufzeichnungen einige Jahrzehnte nach diesem Ereignis und gab sich selbst sofort darauf die Antwort: “Es protestiert nur, wer unterdrückt ist und diese Reaktion kann tatsächlich nichts Anderes als purer Instinkt sein.“

Sein Atheismus war letztendlich keine Auflehnung gegen Gott, sondern eine Rebellion gegen die Xenophobie der Interpreten göttlicher Gesetze, ein Aufstand gegen die plumpen Verteidiger des Rechts, die Welt mit dem Messer im Namen eines Glaubens und eines Volkes in zwei Teile zustückeln. Das

Sarajevo, das er liebte, in dem er aufgewachsen war und das ihm nahe lag, das ihn angeblich aufgenommen hatte wie eine Mutter in ihren Schoß, hatte ihn nie ganz angenommen. Er brauchte lange, um das zu begreifen, um sich mit der Tatsache anzufreunden, dass der Ausschluss aus der Schule nur eine laute Bestätigung der Intoleranz war und dass auf ihm und seiner Familie von Anfang an, vom ersten Tag in Bosnien der Stempel des Zweifels abgedruckt war. Sie waren gezeichnet für alle Fälle, präventiv, um sie im Auge zu behalten, um ihnen in jedem Moment auf die Schliche kommen zu können, wenn es sein musste und sie zur Rede zu stellen – alles verdammt begabte Zugezogene, deren Kinder sich eines Tages gegen Recht und Ordnung des Landes, das ihnen ein Dach über dem Kopf gewährte, auflehnen würden.

Viktors Vater Hermann Tausk war nach Sarajevo mit dem Glauben an die Habsburger Monarchie und ein liberales Kaisertum gekommen, was ihm auch ermöglicht hatte, bis zur hohen Position des Bürochefs für Druck der Regierung Bosnien Herzegowinas empor zu steigen, doch die Stadt hatte ihn als Fremden betrachtet, als er sich drei Jahre vor seinem Zuzug in einem Hotel niederließ und auf eine unerreichbare Weise war er das auch geblieben. Er konnte erfolgreich sein, er konnte eine führende Position innehaben, doch es war nicht einmal ihm selbst bewusst, dass er in dieser Stadt lediglich ein langjähriger vorübergehender Gast war. So sehr Sarajevo ein Konglomerat der Unterschiedlichkeit, die den Anschein der Toleranz bewahren mussten um es gemeinsam auszuhalten, war und blieb, so verbarg sich doch unter dem bunten orientalen Teppich, der aus Abertausenden Volksfäden gewebt war, Dreck und nackte Erde: Jahrhunderte lang eingestampfter Humus der Gräber. Im *Sarajevski List* stand am Sonntag, 29. Dezember 1889 in zwei bosnischen Briefen, in lateinischen Buchstaben auf der linken, in kyrillischen auf der rechten Seite, zwischen den anderen Nachrichten aus den österreichisch-ungarischen Ländern der Welt, - aus Sofia, Wien, Paris, London, Petersburg und Rom – in der ständigen Rubrik mit dem Titel "Ausländer in Sarajevo" dass im Hotel Europa Hermann Tausk abgestiegen war, ein Journalist aus Zagreb, außer ihm noch ein anderer Hermann,

ein Handelsvertreter aus Reichenburg, sowie Dr. Glück aus Zenica, Damović, ein Gerichtsadjunkt aus Krakau, Sonnenfeld, Händler aus Visoki, der Landvermesser Weiss aus Karlovac und noch einige Einwanderer, die im Hotel Austria abgestiegen sind.

Viktors Auflehnung gegen die Autoritäten bezog sich zuerst auf seinen Vater. Als dieser ehemalige Lehrer aus Žilna und später bekannte Zagreber Journalist, Schriftsteller, Redakteur und Übersetzer 1892 mit der ganzen Familie aus Kroatien nach Bosnien zog, war Viktor dreizehn Jahre alt und spürte bereits einen Widerwillen gegen das despotische Familienoberhaupt. Während andere Jungen, besonders die älteren Söhne, um jeden Preis "wie Vater" sein wollten, schämte er sich, wenn man ihn mit dem väterlichen Nachnamen rief, weil er nicht damit einverstanden war, ein Tausk zu sein wie sein Vater einer war. Er hinterfragte sich ständig – er suchte blutige Spuren des Vermächtnisses wie ein Tuberkulosekranker ängstlich das Taschentuch nach einem Hustenanfall begutachtet. Viktor dachte, dass die Zerrüttung seiner Person nicht einfach von innen kam, sondern von einer noch tieferen Dunkelheit – dass die Ursache in der verfaulten Substanz lag, die von Generation zu Generation übertragen wird. So wenig er die väterliche animalische Angewohnheit akzeptieren konnte, seine vom Gebären erschöpfte Mutter zu benutzen, als Objekt für seine Erleichterung und so sehr es ihn der Anblick erboste, wie sie jeden Tag, sogar wenn es wegen Hermanns Leichtsinns kein Geld mehr gab und wenn sie an seinem Hemd den Duft einer anderen Frau bemerkte, die Kraft für bürgerlichen Anschein aufbrachte und die Maske einer gepflegten Hausfrau im hoch aufgeschlossenen Kleid aufsetzte, die ihre Augenringe überpuderte und mit verkrampten Lächeln im Gesicht drei Winkel des Hauses auf ihren Schultern trug.

Emilie Roth Tausk war eine echte jüdische dominante Mutter, die an Viktor, der kein besonders gehorsames Kind war, ihre angesammelten Frustrationen und die ganze Energie unterdrückter Weiblichkeit, die sich nicht entfalten durfte, abgab und die man nur ein wenig schütteln musste, damit sie in der verschlossenen Flasche ihres patriarchalischen Heimes heftig

schäumte. Manchmal, wenn er ihr eine für fantasievolle unruhige Jungen typische Enttäuschung bereitete, schlug sie ihn bis zur Ohnmacht, in verzweifelten Wutanfällen, so lange bis ihr Arm vom Schlagen lahm wurde.

Viktor wiederholte für sich:

“So bist du. Das bist du. Du. Du bist das. Ja. Du!“

Alles Mögliche versteckte sich im Mantra, das er mit zusammengebissenen Zähnen wiederholte: Es war darin ein Anklagen der mütterlichen Schwäche, die ihre Aggression auf ihn statt auf seinen Vater übertrug, es war Masochismus, ähnlich dem der Mutter, den er immer gehasst hatte und der sich in Emilias dumpfen, servilen, ornamentalen Verstecken des Gesichtes mit dem Unterarm manifestierte, was ein Zeichen war, dass sie genug von Hermanns Ohrfeigen hatte und dass sie um seine Gnade flehte. In dieser Formel Viktors zum besseren Ertragen des Schmerzes war auch männlicher Trotz und sadistische Schadenfreude über die Sinnlosigkeit der Strafe, die sie an ihm ausführte, es war krankhafter Genuss in der Rolle des kleinen Ersatzvaters – ein Einüben der auferzwungenen Rolle des ältesten Jungen im Haus, den man noch immer schlagen durfte, der jedoch bald erwachsen sein würde und erstarken und der in sich schon jetzt das Erbe des hitzigen Blutes spürte; der wusste, dass er bald zurückschlagen könnte und vielleicht auch töten.

In Viktors Erinnerung war dieses Gefühl eingebrennt: Sie war lebendig und er versuchte sie zu töten. Er erinnerte sich, wie er das elterliche Schlafzimmer betrat und vom Nachttisch auf der väterlichen Seite nahm er das große Foto mit dem Porträt seiner schönen Mutter, als sie noch ein Mädchen war; er holte sie aus dem Rahmen und zerstückte mit einer Rasierklinge die Brust an der Stelle, an der ihr Herz vermutete. Später wagte er es nicht, ins Schlafzimmer zu gehen. Emilias Foto war in Wirklichkeit flach und kaum sichtbar mit einer Nadel ausgekratzt. Alles andere stellte nur Viktors weitergesponnenen archaischen Traum von Rache dar.

In diesem jungen Alter hatte er die Kraft, die widersprüchlichen Impulse in sich zu überwinden und dem Problem aus der einzigen Position heraus zu begegnen, und das war eine direkte Auseinandersetzung mit dem Despot, die Verteidigung der

schwachen und unterdrückten Mitglieder seiner Familie. Zur lauten Auseinandersetzung war es nicht sofort gekommen. Ihr ging eine Phase voraus, in der Hermann die "Verschwörung" seines ältesten Sohnes zu bemerken begann. Noch war nichts ausgesprochen, es war nur eine andere Atmosphäre bemerkbar und häufigere Blickwechsel der Hausbewohner. Der Vater ahnte die verdeckte Machtverschiebung und beschuldigte den Sohn offen, "hinter seinem Rücken zu agieren". Viktor blieb nichts Anderes übrig als, als einen direkten Streit anzufangen, der in chronische Beleidigung überging und auch nach Hermanns Tod nicht zu Ende war; im Gegenteil sie verwandelte sich in Vorwürfe an den Geist des Vaters, sie nahm morbide Züge eines Gesprächs mit einem Toten an, den Viktor gleichzeitig liebte, verachtete und hasste – beinahe wie sich selbst. Als Hermann starb, wurde Viktor plötzlich bewusst, dass er alles, was von seinem Vater auf dieser Welt übrig geblieben war, von diesem Moment an, im Spiegel finden konnte, am frühen Morgen, wenn er sich rasierte und dabei aufmerksam und kritisch das eigene Gesicht analysierte und über die Niederlagen nachdachte, die all seine Siege im Leben überragten.

Ein Verlangen nach Rache, so stark, dass sie in ihm Übelkeit hervorrief, übermannte Viktor auch, als er Auszüge des Protokolls las, die sich mit der Person Franz Lautner befassten. Er kam sich selbst elend in der Rolle des Zuhörers von Franz' Beichte vor. Lautner hatte "Gott verloren", das sagte er zumindest, aber er schien absichtlich mit seinem heuchlerischen Verhalten zu provozieren und versuchte, zwischen sich und dem Arzt ein Verhältnis wie katholischer Gläubiger und Beichtvater aufzubauen, ihn dazu zu zwingen, ihm eine heilsame Buße zu verschreiben oder ihn von seinen Sünden loszusprechen. Viktor brach die Therapie auch dann nicht ab, als ihn seine damalige Verlobte mit Franz betrogen hatte. Vom Betrug erfuhr er im Laufe einer psychoanalytischen Sitzung, und das auf eine Art und Weise, die seine Vermutung bestätigte, dass Franz bewusst provozierte um zu sehen, wo die Grenze seiner ärztlichen Professionalität lag. In Lautners Fall beschloss er die so genannte regressive Hypnotherapie anzuwenden und durch das Lenken des Patienten in einen Zustand eingeschränkten Bewusstseins

ihn dazu bringen, verschüttetes Erinnerungspotential zu aktivieren und vergangene Ereignisse auf der Zeitleiste so präzise und detailgetreu wie möglich zu ordnen. Freud hatte zu dieser Zeit bereits aufgehört, Hypnose anzuwenden, die er in der Pariser Schule Nancy studiert hatte; bei ihm hatte sich die erste Begeisterung für diese Technik schnell gelegt und er war der Ansicht, dass nur ein eingeschränkter Einsatz der hypnotischen Suggestion in Verbindung mit psychoanalytischen Methoden zu Resultaten bei der Arbeit mit Patienten führen kann. Was Viktor anbelangte, im professionellen Sinne teilte er Freuds Meinung, aber er hatte reichere praktische Erfahrung in der Arbeit mit schweren Fällen als der Große Lehrer, zunächst in der Ambulanz der neurologischen Klinik von Horvath in Wien, dann in der psychiatrischen Klinik der Wiener Universität, beim berühmten Professor Julius Wagner-Jauregg und schließlich in der psychiatrischen Abteilung des Lubliner Militärkrankenhauses. Wahrscheinlich konnte und wollte er sich im Umgang mit seinem Patienten nicht strikt an einen Weg halten, den er zuvor in der Theorie eingeschlagen hatte. Er hatte die Möglichkeit der Ablehnung des Vorhergesehenen offen gelassen, sogar eine totale Abwendung. Beim Patienten Lautner hatte er außerdem das zusätzliche Motiv für einen unorthodoxen Zugang: Es war persönliche Neugier durchdrungen von Hass. Rachsüchtig suchte er den schwächsten Punkt - den Ruhepunkt, auf den er – symbolisch – mit seinem Arzthammer schlagen und die Schutzmauer von Lautners Person in tausend Teile zerbrechen würde. Er wollte ihn zerstückeln, wie ein Uhrmacher eine Uhr, doch es war nicht seine Absicht, die Teile wieder zusammen zu legen, wie sonst, in zahlreichen Fällen, in denen das Wohl der Patienten an erster Stelle steht und der Humanität vor der Ergebnissen wissenschaftlicher Untersuchungen Vorrang gewährleistet wird. Er wollte Franz zerstückeln und in Teilen lassen. Er dachte, dies wäre die verdiente Strafe für alles Böse, das dieses Glückskind, den Viktor "glücklicher Franz" nannte, mittelbar oder unmittelbar, zu Lasten von anderen verursachte und es dabei wie durch ein Wunder geschafft hatte, Sanktionen zu entgehen. Die wahren Gründe, aus denen Franz seinen besten Freund vernichtet hatte, waren Neid und persönliche Befriedi-

gung; endlich befriedigte Eitelkeiten, die nicht von neuem genährt werden konnte, solange Leo am Leben war, und seine Ausrede war die, dass er alles tat um Kristina zu retten. Die ärztliche Ethik hinderte Viktor daran, zum Kommandanten der Garnison zu gehen und Leos Betrug zu erzählen. Später tat es ihm Leid, dass er versucht hatte, das Militärgericht zu überzeugen, dass Leo Ditzinger freigelassen werden sollte wegen psychischer Krankheit, die durch ein Kriegstrauma verursacht worden war, aber er hatte nicht richtig interveniert, hatte die Wahrheit nicht gemeldet, die auch materiell in Franz' Geständnis in den Aufzeichnungen während der Sitzung verbürgt ist. Es war in jedem Fall zu spät: Leo Ditzinger hatte als angeblicher Spion schon das Zeitliche gesegnet. Der Anblick des Körpers des mutigen und würdevollen Menschen im Augenblick, da er in der letzten Erniedrigung des Lebens die Beine ausstreckt, führte bei Viktor eine Mitleidsreaktion herbei, von der ihm schlecht wurde. Schon viele Male hatte sich ihm der Magen vor so großer Verachtung umgedreht, dass er sich in die physischen Schwäche flüchtete, doch der sinnlose Tod Leo Dietzingers hinterließ einen bleibenden Eindruck in ihm, er verursachte einen Zustand ständiger Übelkeit, die so lange andauerte bis Viktor sich entschloss, seinem Leben ein Ende zu bereiten. Ein Schuss aus einer Offizierspistole mit sicherer Hand in die Schläfe wäre vollkommen ausreichend, das wusste er, als er einige Jahre später seinen Selbstmord plante, doch er wollte sicher gehen, dass das Ende auch das Ende war und deshalb erschien in seinem letzten Gruß, den sein Bewusstsein an diese Welt richtete, ein Bild von Leos Hängen und Viktor vollführte ein symbolisches Ritual zu seinen Ehren: mit völligem, man könnte sagen ruhigem Ekel vor der Zeit, in der er sein sinnloses Leben lebte, machte er eine Schlinge aus Vorhangskordel, warf sie über den Hals und stieg auf das Fenster.

Franz L. saß mir gegenüber, auf einem niedrigen Holzhocker ohne Lehne, notierte Viktor im Protokoll vom 25. April 1916. Sein Blick war leer, denn er hatte gerade die Phase des besessenen, fieberhaften Sprechens beendet. Seine Schultern zuckten kaum merklich, und in seinem blauen Auge, das in die Wand

über meinem Kopf vertieft war, glitt das letzte Bild vorbei, von dem Zeugnis abgelegt hatte. Als reiste er ins Ungewisse, verkleinerte sich seine Gleichgültigkeit bis zu einem unsichtbaren Punkt am Horizont.

Ich hatte in ihm eine Bewegung zurück in der Zeitleiste herbeigeführt und machte mich mit ihm gemeinsam auf eine geistige Reise in die Vergangenheit, die mich mehr als ihn erschütterte hatte. Ich stellte fest, dass der Moment gekommen war, da ich die regressive Hypnotherapie hätte abbrechen müssen, die drei Monate gedauert hatte mit täglichen Sitzungen, von denen die meisten mehrere Stunden dauerten und die längste einen Tag. Wenn man den Patienten den Anstrengungen der Auseinandersetzung mit vergangenen Ereignissen zu lange aussetzte, führte dies zur Verschlechterung des Zustands, was in gewissem Maße auch zu erwarten war, nachdem die Therapie ohne Lenkung mithilfe von Suggestionen in die davor abgesprochene Richtung fortgesetzt worden war. Suggestive Fragen werden ganz ausgelassen um die Gefahr des Syndroms des falschen Erinnerens auszuschließen.

Viktors Aufzeichnungen von den psychotherapeutischen Sitzungen war in neutraler objektiver Wissenschaftssprache geschrieben, aber in den Aufzeichnungen ließ sich hier und da, wenn auch sehr selten Sinn für schwarzen Humor erahnen, den Viktor von Hermann geerbt hatte. Am Ende der erschöpfenden Therapiesitzungen von unglaublichen sechzehn Stunden, holte Franz, übermüdet und hungrig, aus dem Erinnerungsfundus sogar eine, für den Verlauf der Therapie belanglose Erinnerung an ein Essen hervor, so reich an Einzelheiten, dass Viktors Appetit geweckt wurde, und zeitweise kehrte auch seine gute Verfassung zurück. Ihm schien, er könnte trotz aller Schwere des Stoffs, der Tragik der Probleme leicht eine Humoreske schreiben. Und zwar nicht nur über komische Augenblicke mit Kranken, sondern auch über solche, in denen er selbst als Therapeut in absurde Situationen gebracht wurde und einfach keinen ernststen Ausdruck im Gesicht bewahren konnte. Er erinnerte sich an den hoffnungsvollen Wissenschaftler/Seefahrer, der an den Küsten der Neuen Welt an Land ging und um jeden Preis der unbekannt Welt einen bekannten Namen geben wollte.

Es gab etwas Komisches im psychoanalytischen Abtasten des Dunkels der Seele, in der Eitelkeit des Therapeuten, der nicht zugeben wollte, dass er im Dunkeln tastete, sondern lieber die Maske des allwissenden Arztes aufsetzte und mit vor Angst vor Ansehensverlust erstarrter Maske herum paradierte.

Und was ist jetzt der Unterschied zwischen mir und dem bosnischen "Volksarzt"? fragte sich Viktor. Einer der seltenen Gymnasiallehrer, der ihm nicht in schlechter Erinnerung geblieben war, Emilian Lilek, sammelte Material über religiöse Bräuche in Bosnien Herzegowina, und während er an seinem Buch arbeitete, fragte er unentwegt seine Schüler, besonders diejenigen, die in abgelegenen Dörfern geboren waren, ob sie Heilen durch Feuer und Steine gesehen hätten und Wassergeschenke "für die Gesundheit". So gelangte in das Buch des Professors auch die Aussage des Gymnasiasten Tausk – eine kurze aber eindruckliche Szene von wenigen Zeilen, in denen beschrieben wird, wie ein Bauer, bevor er sein Pferd am Wasserfall Skakavac tränkte, drei Steine ins Wasser warf und bevor er selbst trank, noch vier weitere.

Dies war eine seiner ersten Bekanntschaften mit der Seele Bosniens, kurz nachdem seine Familie aus Zagreb nach Sarajevo gezogen war. Die Szene, die er gesehen hatte, hatte sich für immer in ihn eingeschrieben, lebendiger als eine Fotografie; wie ein Bild, das in sich einen Duft trägt und für immer tragen wird, gemeinsam mit dem Winkel in dem an diesem Tag das Licht auf den Wasserfall gefallen war und der Windstoß, von dem die Blätter erzitterten und den Ringen, die sich um den Kieselstein vergrößerten, wenn das Wasser sie verschlang. Jeder Mensch merkt sich Szenen, die für sich genommen weder bedeutend noch dramatisch sind. Diese Bilder bringen scheinbar nichts in unser Leben und nehmen auch nichts weg, doch sie überraschen uns, bezaubern und uns scheint, dass wir sie schon gesehen haben, sogar schon erlebt haben in einigen Leben nacheinander, vergessen und wie durch ein Wunder wieder erkannt haben. Der kleine Stein bricht vom Felsen ab und im Fallen häuft er eine Erdlawine auf sich auf; so wirkte auf Viktor der Blick des einfachen Menschen, der am Wasserfall das ungewöhnliche Ritual vollführte. Sogar für einen dreizehnjährigen Jungen, wie

er es damals war, machte diese Handlung einen sinnlosen Eindruck, ohne praktischen Nutzen und Logik.

“Was macht er da?“, fragte er seinen Vater, und Hermann antwortete:

“Dasselbe was auch sein Vater tat, als er hier vorbeiging.“

“Und warum?“

“Weil es so Brauch ist. Jedes Volk braucht seine Bräuche.“

Hermann erklärte Viktor was ein Brauch ist und riet ihm, sich nicht in fremde Angelegenheiten zu mischen. Achte den Anderen, dann wird er dich auch achten, war eins der Sprichwörter, die Hermann oft wiederholte.

Es gibt Dinge, bei denen Menschen jeden Glaubens, sogar solche ohne Glauben, das Bedürfnis haben zu sagen, dass sie heilig sind, dachte Viktor, als er den Ausflug zu Skakavac erinnerte und die Schönheit dieses heilsamen Ortes. Vor seinen Augen erschienen schwarzer Hainbuch an senkrechten Rinnen und dicht gesetzte Buchen an sanften Berghängen; er dachte an Leberegel und Schwalbenwurz-Enzian - eine Pflanze, die das orthodoxe, katholische und moslemische Volk vom Babina-Bach bis zum Wasserfall Skakavac sammelte. Ihm fielen auch der heilsame Märzschneckling und Maiglöckchen ein, Morchel, Pfifferlinge, Maipilze und ihre giftige Frucht: Mehrlärling und Satanspilz. Die Vögel aus seiner Kindheit waren zurückgekehrt: der graue Falke und die Waldschnepfe; die glucksende magische Quelle unter dem Vranjsko-Felsen und der heilsame Bukovik. Er erinnerte die Frauen: beflaumte Orthodoxe, stierende Muslime und betagte Katholikinnen mit Kopftüchern, feierlich an zwei Enden festgebunden. Alle hatten sie im Brunnen in der Moschee in Koševo Gesundheit gesucht und wenn sie sich wuschen, ließen sie ein paar Münzen im “See“ liegen. Er erinnerte sich an den heiligen Freitag, den ersten nach “Ostern“. An diesem Tag versammelte sich die orthodoxe Bevölkerung von Sarajevo und man ging gemeinsam zur Quelle Pjenkovac bei Bendbaša, dort wusch man sich und trank Wasser, und wenn es ein schöner Tag war, vergnügte man sich auf dem Rasen an der Quelle, wie es Brauch war. Er erinnerte sich auch an das Vergraben des Geschirrs im Hof, damit die sündige Berührung mit Fleisch und Milch gereinigt würde und an die Geschichte vom

Brand in der čaršija, in dem der "jüdische Kortiž" verbrannte, ein Stadtteil, der von der restlichen Bevölkerung Sarajevos "Große Allee" genannt wurde, wo bis zum Feuersausbruch im August 1879 weniger vermögende Sepharden gelebt hatten.

Viktor machte sich in allen Momenten geistiger Krise angeblich auf den Weg nach Bosnien und schrieb darüber seinen Schwestern und Brüdern, doch es war kein Ausdruck ehrlichen Wunsches, Sarajevo wieder zu sehen, sondern die Vorbereitung einer imaginären Rückkehr zum Ort der Versöhnung mit der Vergangenheit. Die Stadt seiner Jugend ist zum Teil eines Rituals geworden, im Laufe dessen er sich langsam, durch einige Lebensetappen mit der Idee eines endgültigen Abschieds anfreundete.

(S. 160-181)



Die Autorin

Sibila Petlevski, Prosaschriftstellerin, Dichterin, Dramatikerin, Künstlerin, Wissenschaftlerin, Hochschullehrerin, Redakteurin und Übersetzerin, ist in Zagreb geboren. Sie ist promovierte Philologin, ordentliche Professorin an der Akademie der darstellenden Künste der Universität Zagreb. Mitglied der *L'Académie Mallarmé* und *l'Académie Européenne de Poésie*. Ausgezeichnet mit dem "Vladimir Nazor" Preis, dem ersten Preis des *1st Poeteka Internacional Poetry Prize* (2005) und dem Preis "Petar Brečić" für Beiträge der theoretischen Dramaturgie. Ihr Drama *Eisgeneral* wurde in der europäischen Selektion Berliner Festspiele TT Stückemarkt (2005) ausgezeichnet. National und international anthologisierte Autorin. Redakteurin in kroatischen und ausländischen Zeitschriften. Ihre Dichtung und Prosa sind in zehn Weltsprachen übersetzt. Teilnahme an allen bedeutenden internationalen Literatur-Kongressen. Schreibt in Kroatisch und Englisch. Präsidentin des kroatischen PEN Zentrums (2001-2005). Mitglied des Internationalen PEN (2002-2007). Außer Belletristik hat sie auch mehrere wissenschaftliche Werke veröffentlicht.

Lyrrik: *Kristali* (Kristalle, 1988); *Skok s mjesta* (Sprung von der Stelle, 1990); *Sto aleksandrijskih epigrama* (Hundert alexandrinische Epigramme, 1993); *Babylon* (2000); *Heavy Sleepers*

(2000); *Libitina* (2002); *Spojena lica* (*Verbundene Gesichter*, 2006); *Spojena lica/Spoeni lica/Joined Faces* (2009). Prosa: *Fran-cuska suita* (*Französische Suite*, 1996); *Koreografija patnje* (*Choreographie des Leids*, 2002); *Noćni trening* (*Nachtraining*, 2006); *Moj Antonio Diavolo* (*Mein Antonio Diavolo*, 2007). Drama: *Ledeni general* (*Eisgeneral*, 2005); *Cagliostro Forever*, Libretto; (2007); *Rimbaud's House* (2007).

Die Übersetzerin

Blažena Radas, 1967 in Wien geboren, studierte Germanistik und Slawistik in Heidelberg, lehrte Deutsch und Film in Heidelberg, Zadar und London. Freiberufliche Übersetzerin, u.a. von Olja Savičević-Ivančević, Mate Matišić, Robert Perišić. Lebt in Split.

Notizen

Notizen

FOREIGN RIGHTS

Fraktura Publishing House
Seid Serdarević
Sibila Serdarević
Bregovita 7, Ivanec
HR-10290 Zaprešić, Croatia

T. + 385 1 335 78 63
F. + 385 1 335 83 20
E. fraktura@fraktura.hr
www.fraktura.hr

EXCLUSIVE AGENTS

GERMANY, NETHERLANDS, NORDIC COUNTRIES

Under Cover Literary Agents
Alexander Dobler
Neusser Strasse 27-29
D-50670 Köln, Germany

T. + 49 221 972 55 72
F. + 49 221 972 56 40
E. a.dobler@undercover-koeln.de
www.undercover-koeln.de

SPAIN, ITALY, GREECE

Agencia Literaria Transmit
Christian Martí-Menzel
Roger de Llúria, 82 Pral. 1a
E-08009 Barcelona, Spain

T. + 34 93 2076028
F. + 34 93 2076028
E. christian.marti@eurotransmit.com
www.eurotransmit.com

BRASIL, PORTUGAL

RIFF Agency
João Paulo & Laura Riff
Rua Visconde de Pirajá 414 / 1108
22410-002 Ipanema
Rio de Janeiro, RJ Brasil

T. + 5521 22876299
F. + 5521 22676393
E. joaopaulo@agenciariff.com.br
E. laura@agenciariff.com.br
www.riffagency.com

ISRAEL

The Deborah Harris Agency
P.O. Box 8528
Jerusalem 91083
Israel

T. + 972 (0) 2 6722143/5
F. + 972 (0) 2 6725797
E. litagent@netvision.net.il
www.thedeborahharrisagency.com

TURKEY

Kalem Literary Agency
Nermin Mollaoglu
Ensiz Sok No:2 Daire 3
Tünel Beyoglu 34430
Istanbul, Turkey

T. + 90 212 245 44 06
F. + 90 212 245 44 19
E. info@kalemagency.com
www.kalemajans.com

Eine große Geschichte mit einer Vielzahl an Figuren und Schauplätzen



Die Autorin schreibt implizit einen Roman über die ambivalente Haltung der Psychoanalyse gegenüber unserer moralischen Verantwortung, also über die Rechtfertigung des Bösen, explizit schreibt sie eine große Geschichte mit einer Vielzahl an Figuren und Schauplätzen, vom Kriegsschauplatz über die Vereinigten Staaten bis nach Kroatien der siebziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts. In diesem Schreiben exemplifiziert sie auch einen Reichtum an Stilformen der Prosa: Ich-Erzähler, allwissender und unzuverlässiger Erzähler in der dritten Person, freier indirekter Stil, Spiel mit Fiktion und Fakten.

Sibila Petlevski ist Gast der Leipziger Buchmesse im Rahmen der Partnerschaft mit der Buchmesse in Pula.